Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. | Scottdale. Pa. 8, September 1909. | No. 36.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10, 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

In der Kur.

Mitten in dem Strom des Lebens,
In der Arbeit Hast und Flucht
Hast du oftmals mich vergebens
Inn're Sammlung schon gesucht
Klagtest du nicht oft, es fehle
Dir zur Andacht Ruh' und Zeit?
Sehnte sich nicht deine Seele
Oft nach stiller Einsamkeit?

Und nun willst du wieder klagen,
Da Gott, der so treu dich liebt,
Was dir fehlt, in diesen Tagen
Dir in vollem Maße giebt?
Nutze nur die stillen Stunden,
Die er schenkt mit treuem Fleiß,
Daß die Seele mag gesunden
Mit dem Körper gleicherweis'.

Sieh, dein Arzt bleibt dir zur Seite,
Er, der nie etwas versah,
Ist, um deine Kur zu leiten,
Dir ja täglich, stündlich nah.
Klag' ihm nur all dein Gebrechen!
Was du keinem je vertraut,
Mit ihm darfst du offen sprechen,
Ihm, der Geist und Herz durchschaut.

Und dann halt' ihm kindlich stille,
Scheu' auch nicht das Wehethun,
Glaub' es ist sein heil'ger Wille,
Völlig dich zu heilen nun.
Scheint dir's, daß er seltsam handle,
Glaube nur und zweifle nicht,
Daß er sein: „Steh auf und wandle!"
Auch zu deiner Seele spricht.

Saat und Ernte.

Von W. J. Töws.

In der frühen Jahreszeit begab sich der Ackersmann aufs Feld und senkte die Saat in das feuchte Erdreich. Noch mancher rauhe Wind fegte über die bestellten Aecker; Tage voll Sonnenschein und voll stürmischer Angriffe folgten abwechselnd dieser mühevollen Saatzeit. Hin und wieder hat sich der Landmann wohl die Frage vorgelegt: Wird's auch mißlingen? Darf ich hoffen, daß meine Arbeit einst mit Erfolg gekrönt werden wird? Doch dann hat er einen vertrauungsvollen Blick nach oben gesandt mit der kurzen Bitte: „Herr, gieb du das Gedeihen!" — Endlich hat die immer höher steigende Sonne das obere Erdreich erwärmt; da sieht man's überall frisch und saftig hervorkommen: Das Gras, die Blumen und auch der schwarze Acker hat ein grünes Kleid erhalten. Den Farmer hält's nicht länger im Hause; er muß aufs Feld zu seinen Aeckern eilen, um sich an dem hoffnungsvollen Grün der keimenden Saat zu ergötzen. Und in seinem Herzen da pocht es immer stärker, durch ein dankbares Gefühl dem gnädigen Schöpfer gegenüber verursacht. Wohl kommen auch jetzt noch Tage, an denen die Hoffnungen des Landmannes stark ins Schwanken zu geraten drohen, doch endlich ist auch der letzte Zweifel aufgehoben—die Frucht ist reif. Und nun folgt die Ernte. Wie viel reicher ist sie doch als die Saat! Ja, wahrlich, die Mühe ist reichlich belohnt worden. Gott hat alles wohlgemacht!

Das ist ein Bild von Saat und Ernte, wie man es vor sich in der Natur beobachten kann. Und wenn man auch nur einen flüchtigen Vergleich zwischen diesem natürlichen Bilde und dem menschlichen Dasein zieht, so findet man schon viel Ähnlichkeiten. Schon die altbekannten Sprichwörter: „Wie die Saat, so die Ernte" und: „Was der Mensch sähet, das wird er ernten" deuten auf das Leben des Menschen hin. Wer bösen Samen sät, kann nicht gute Frucht erwarten, das ist nun einmal Naturgesetz. Wir säen von Tag zu Tag Böses oder Gutes, und beides trägt Frucht. In Wort, That und Gedanken hat sich dieses noch von jeher bewahrheitet. Wie oft hat man mit Tränen einem bösen Samenkörnlein nachgeblickt, das aus Unvorsichtigkeit unserem Wesen entfallen ist,—aber vergebens; die Frucht treibt und das Unkraut ist da. Auch der Säemann auf dem irdischen Acker kann es nicht vermeiden, daß ihm hie und da ein Samenkörnlein des Unkrauts entfällt; doch Gott Lob, daß die gute Frucht imstande ist, sich über das Unkraut emporzurichten, d. h. wenn letzteres nicht in allzu großem Maße gesät worden ist. Aber es kann auch umgekehrt der Fall sein. Des bösen Samens ist leider zu viel in dieser Welt, aber dennoch nicht zu viel, um dem wirklich guten das Gedeihen zu rauben. Und der gute Same wird einst siegen. Er wird von dem Glauben befruchtet, der jetzt schon die Welt oder das Böse überwunden hat. Darum laßt uns vertrauensvoll, wie der Landmann, den guten Samen streuen, trotz Sturm und Wetter. Der Herr wird schon das Gedeihen geben.

Mt. Lake, Minn.

Die gesehene Predigt.

„Sag' mir, Jens, wie kam es eigentlich, daß Du bekehrt wurdest?" Der alte Fischer versuchte, seinen gebeugten Rücken ein wenig aufzurichten und ließ seine leuchtenden Augen auf dem Pastor ruhen; er machte aber keine Anstalten, etwas sagen zu wollen. Es war, als ob seine Augen den Pastor gar nicht sahen, sondern irgend etwas in weiter Ferne. Ueber dem groben, gefurchten Antlitz lag ein festlicher Glanz; sein Geist beschäftigte sich offenbar mit lichten, glücklichen Erinnerungen. „Es ist wohl schon lange her?" „Ja, es ist lange her—lange, lange her," erwiderte der Alte, noch nicht ganz bei sich selbst—„ungefähr 30 Jahre her." „Wie geschah es?" „Wie es geschah? Auf wunderbare Weise—es kam durch eine Predigt — —." „Durch eine Predigt?—das war ja ein sehr natürlicher Hergang." „Nein, Herr Pastor, das war gerade etwas sehr Unnatürliches." „Wo hörten Sie die Predigt?" „Ich hörte sie nicht—ich sah sie." „Sie sahen sie?" „Ja, ich sah sie täglich, ich lebte täglich mit ihr zusammen. Gehört hatte ich so viele, aber um die bekümmerte ich mich nicht. Sie haben gewöhnlich nicht viel zu bedeuten. Aber die Predigten, mit denen man täglich zusammenlebt, sie taugen." „Was war das denn für eine Predigt, mit der Du zusammenlebtest?" „Es war meine tote Frau." „Du sprichst in Rätseln, Jens, man kann ja doch nicht mit einer Toten zusammen leben?" „Doch, Herr Pastor, das kann man leicht, Gott kann es machen." „Erzählt mir das Nähere!"

„Ja, es ist schnell erzählt. Maren und ich waren einigermaßen derselben Art—was das Temperament anbetrifft. Meine Frau und ich waren beide ein paar Hitzköpfe und gerieten oft hart aneinander.

Dann wurde sie bekehrt. Sie behauptete es wenigstens. Aber ich verspürte nicht viel davon, ein wenig in der ersten Zeit. Aber bald war alles ungefähr beim alten. Sie ging allerdings in die Versammlung, las und betete zu Hause. Damit fuhr sie fort, außerdem predigte sie mir — von meiner Gottlosigkeit, sagte, ich müßte mich bekehren. Mitunter weinte sie auch, um mich zur Bekehrung zu bewegen. Ihre Gesinnung aber hatte sich fast gar nicht geändert. Wir hatten dann und wann schwere Zusammenstöße miteinander. Ich neckte und reizte sie nach Kräften, denn dieses heilige Wesen war mir zuwider. Das konnte ihr Christentum nicht vertragen. Nur ein paar Worte, und der Krieg war im Gange. Nachher konnte sie wohl Thränen vergießen, aber ihre Thränen machten auf mich keinen Eindruck.

„Willst Du Dich denn nie bekehren, Jens?" sagte sie eines Tages, als sie aus einer Versammlung kam. „Wozu mich bekehren?" fragte ich erbost. „Zu einem neuen Leben." „Hast Du ein neues Leben?" „Ja — das glaube ich doch — in aller Schwachheit." „Dann will ich kein neues Leben haben, denn ich will nicht so sein wie Du bist." „Du sollst nicht auf uns sehen, Jens, denn wir sind schwache Menschen und werden nie anders: aber Du sollst Gott ansehen." „Gott kann ich nicht sehen, aber ich kann Dich sehen. Und Dein Christentum mag ich nicht." Aber dann kam sie eines Abends zu Weihnachten von einer Versammlung nach Hause; und an dem Abend erschrack ich fast vor ihr. Ihr Gesicht war weiß wie die Wand da; sie sagte kein Wort. Mehrere Tage ging sie still umher; ich fürchtete, ihr Verstand könnte Schaden genommen haben. Als ich dann eines Tages drinnen saß, um Netze auszubessern, kam sie herein und setzte sich neben mich. Ihre Augen leuchteten mit so wunderbarem Glanz, daß ich nicht vertragen konnte, sie anzusehen. Sie faßte meine Hand und sagte: „Jens, ich habe Gott um Vergebung gebeten." „Weshalb?" „Weil ich seinem Namen Schande gemacht habe. Ich habe mich heilig genannt, aber es war so wenig Heiliges an mir." Mir wurde dabei ganz unheimlich zumute. „Und ich will auch Dich um Vergebung bitten."

„In größerer Qual bin ich nie gewesen. Hätte sie mich nur ausgeschimpft, das wäre viel leichter gewesen. Von dem Tage an war meine Frau gestorben—der Sünde gestorben. Sie verstehen mich, nicht wahr, Herr Pastor?" „Ja, gewiß, aber sage mir, Jens, kam es denn nie wieder, wurde sie nicht wieder zornig?" „Ich that, was ich nur konnte, um sie zu reizen. Ob es wieder

kam—ja, ich merkte ja wohl, besonders im Anfang, daß es da drinnen war — das Fleisch, verstehen Sie, Herr Pastor. Aber es war eine Kraft über sie gekommen—ein Geist, von dem ich früher nichts gespürt habe. Es war, als wenn sie geborgen war —versteckt von einer himmlischen Macht, es war wie ein Panzer, den meine Bosheit nicht durchbohren konnte.

Es war schwer, Herr Pastor. Sie können glauben, es ist schwer für eine böse, unheilige Natur, tagtäglich in ein Antlitz sehen zu müssen, über dem göttlicher Friede und göttliche Freude wie ein heiliger Schleier liegen. Ich wurde immer schlechter, aber das schien sie nicht anzufechten. Schließlich war es so weit gekommen, daß ich sie zu hassen meinte. Ich haßte den Gott, der in ihr wohnte, denn er verurteilte mich.

Das war Christentum, das konnte ich begreifen. Sie brauchte nicht mehr zu predigen, denn sie selbst war eine Predigt. Mehrere Jahre lebte ich mit dieser Predigt zusammen, nur die Predigt wurde immer schöner. Zuletzt wurde sie mir zu stark—und ich mußte mich bekehren.

„Ja, so kam es."

(L. Herold.)

Drei Arten von Gottesleugnern.

Johannes Linke saß einmal am gleichen Tisch mit einigen jungen Leuten, die sich mit ziemlicher Selbstgefälligkeit als Gottesleugner aufspielten. Er hörte eine zeitlang ganz stille zu. Endlich sagte er: „Meine Herren, es giebt drei Arten von Gottesleugnern. Die einen sind tiefe Denker, die bei dem Studium der philosophischen Systeme alter und neuer Zeit auf Abwege geraten und schließlich an Gott irre geworden sind. Ich weiß nicht, ob diese philosophischen Studien Sie um den Glauben an Gott gebracht haben."—Sie verneinten schüchtern.—„Die zweite Art bilden die, welche ohne jedwedes Urteil wie die Dompfaffen dem Marktschreier sein Lied nachpfeifen, und wie die Papageien die Worte, die sie am meisten hören, nachplappern oder wie die Affen regelmäßig die Mode mitmachen. Ich hoffe, daß Sie nicht zu diesen gehören." — Sie verneinten mit einer gewissen Entrüstung. „Nun denn, die dritte Art besteht aus solchen, die kein gutes Gewissen haben, in deren Lebenswandel etwas faul ist, so daß sie wünschen müssen, daß es keinen Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit gebe. Aber das ist ihnen klar: Wenn es einen Gott giebt, so wird es ein schrecklicher Augenblick sein, wenn sie nach dem Tode vor ihm erscheinen müssen. Meine Herren, eine vierte Art kenne ich nicht." (Luth. Zions-Bote.)

Sie lehrte uns beten.

Einst erhielt ein Prediger in Leipzig von einer Frau einen Brief, darin sie von ihrer geliebten, verewigten Mutter erzählte. „Mein Bruder und ich," schrieb sie, „haben vier Worte auf ihren Grabstein setzen lassen, die Worte: „Sie lehrte uns beten." O möchte man diese vier Worte allen christlichen Müttern aufs Grab setzen dürfen!

Das Gebet des Lehrers.

Das Gebet ist etwas so natürliches, daß man eigentlich kein Wörtlein darüber sollte verlieren dürfen, soll es doch ein Sprechen des Kindes zu seinem Vater sein. Da aber der Stand des Menschen Gott gegenüber nicht immer der eines Kindes zu seinem Vater ist, so ist das Gebet eben auch so ein unnatürliches, ein erkünsteltes, ein falsches, folglich auch ein sündhaftes.

Ist es schon eine Beleidigung gegen eine Person, wenn wir ihre Ohren mit sinnlosem Geplapper belästigen, ohne selbst an den Sinn unserer Worte zu denken, weil sie eben wenig Sinn enthalten, wie viel mehr ist es dann eine Beleidigung gegen den Herrn aller Herren, den König aller Könige, unseren Gott, unseren Vater. Darum denke der Beter daran, zu wem er betet; denn ich halte das Beten nicht nur für ein Bitten, sondern für ein „Herzausschütten" einem gnädigen Ohre gegenüber. — Doch wollte ich hier nicht vom Gebet im allgemeinen sprechen, sondern vom Beten des Lehrers vor seinen Schülern. Ich sagte, daß das Beten ohne ein Vertiefen in den Sinn des Gebetes ein sündhaftes sei. Da der Unterricht in unseren Schulen täglich mit Gesang und Gebet beginnt, so wird der eine oder andere meiner Kollegen meine Worte vielleicht für zu hart finden; denn man ist doch nicht immer um 8 Uhr morgens zum Beten gestimmt. Ganz richtig, ich wenigstens bin's auch nicht immer, obwohl wir es wohl sein sollten. — Wenn aber der Lehrer die Größe seiner Aufgabe wirklich erkannt hat und sich seiner eigenen Schwäche als Erzieher bewußt ist, wird er, bevor er sein Tagewerk beginnt, sicher dort Hilfe suchen wo sie zu finden ist; will sagen, er wird in seinem Kämmerlein beten, ehe er an seine Arbeit geht. — Hast Du dieses gethan, so wirst Du auch vor Deiner Klasse aufrichtig beten können.

Wollen wir Pädagogen sein, so kommt's aber auch darauf an, wie wir beten und— was wir beten. — Wie soll man beten? Natürlich! soll es heißen: wie Dich Deine eigene Natur lehrt; solches ist aber nicht immer leicht. Weil wir eben so oft unsere Natur verleugnen, so wollen wir es eben nur zu oft auch in unseren Gebeten. Wir wollen unserem Gebete oft eine schöne Farbe geben und beschmutzen es nur damit. Kleide Dein Gebet nicht in Ausdrücke und brauche nicht gesuchte Redewendungen, die dem Verständnis Deiner Schüler nicht entsprechen, sondern halte Dich an einfache, schlichte Ausdrücke, damit die Schüler nicht gezwungen sind an das Wort, sondern an den Sinn des Gebets zu denken. Ist das Herz des Lehrers von wirklichem Dank und wahrer Liebe gegen seinen Heiland erfüllt, so wird er auch stets Worte finden, dieses Feuer in seinem Gebete leuchten zu lassen. Doch ist hier die Gefahr vorhanden, daß das Gebet des Lehrers brausend und schäumend wie ein stürzender Bergstrom an den Kindern vorbeirast, und niemand hat sich satt trinken können, keiner hat auch nur ein Tröpflein ins Herz aufgenommen. Die Kinder merken dann wohl den Ernst Deines Gebets, aber sie bewundern höchstens Deine Beredsamkeit, Dein Feuer, welches sie selbst nicht haben. Darum sprich Dein Gebet mit natürlicher Stärke der Stimme und in reinen, deutlichen Worten, damit die, die es hören selbst dabei denken, nicht nur fühlen können. — Fällst Du in das entgegengesetzte Extrem, so kommst Du aus dem Regen unter die Traufe; nicht nur, daß die Kinder dann nicht denken, nicht einmal ihr Gefühl wird dann geweckt und fortgerissen. Also nicht ein zu langsames, zerstückeltes Gebet, sonst giebst Du Deinen Schülern Zeit und Grund zu dem Gedanken: „Na, wird's bald?" Um diesem Uebel vorzubeugen, gürte Dein Gebet fest, damit es nicht zu langgliederig werde, auf daß, wenn das Ende kommt, die Kinder nicht schon den Anfang oder gar die Mitte vergessen haben. Allzuviel ist ungesund und allzulang— bringt Krankheit. Daraus ergiebt sich auch schon zum Teil, was wir beten sollen, nämlich „nicht alles". Bete was Dir und (merke) Deinen Schülern am nächsten liegt. Für sich, für ihren Lehrer, für Eltern und Geschwister verstehen die Kinder sehr wohl zu beten; aber wenn Du den Kindern ein Gebet aufzwingen willst, für fern abstehende Personen oder Unternehmungen, dann hast nur Du gebetet, und Du hättest es in Deinem Kämmerlein besser allein thun mögen. Denn Hänschen hast Du eben Zeit dadurch gegeben, darüber nachzudenken, warum Spitzchen, das doch so sehr die Knochen liebt, ihn versteckt, nicht aber sogleich gefressen hat. Und Deine Verständigsten und Fleißigsten? — in ihrem Kopfe geht's: 5 mal 6 ist 30; 6 mal 6 ist 36. Also, erwähnte Gebetspunkte nie berühren? Ja, doch, aber nicht als eine tägliche Morgenpromenade, sondern nur nach herzlicher Unterhaltung, Erklärung und Nahelegung solcher Dinge, wo dann das Herz und der Sinn des Kindes selbst damit beschäftigt ist.

Darum, liebe Kollegen, laßt uns selbst als gesunde Zweige am Stamme wachsen, so werden wir auch gesunde Gebete bringen, und unsere Kinder werden sich gerne unter das saftige Grün unserer Gebetblätter lagern.

Ein Lehrer.
(Botsch.)

Meine Lebensgeschichte.

Von Bernh. A. Heppner.

Als ich 14 Jahre alt war, arbeitete ich bei fremden Leuten, wo ich meiner Meinung nach nicht gut behandelt wurde, denn der Feind verfolgte meine Seele, und ich war zu Zeiten recht ungehorsam, was mich in Versuchungbrachte. Zu solchen Zeiten kam der Geist Gottes mir nahe mit seinem stillen, sanften Wehen und ich durfte im Verborgenen mein Herz vor Gott ausschütten; es war ja auch des Herrn Wille, daß ich eine Zufluchtsstätte haben sollte. Der Herr ließ mich auch nicht lange rufen, bis sein Geist mein Herz mit himmlischen Gefühlen durchdrang und ich meinen Kummer vergaß. Denn wer in die Nähe Gottes kommt vergißt alles Erdenleid, so groß ist die Seligkeit. In dieser Seligkeit lebte ich ein halbes Jahr, betete überall wo ich war, doch mit der Zeit verlor ich die Seligkeit und schließlich

hatte ich nichts als eine Sehnsucht nach dieser Zeit.

So lebte ich weiter bis zu meinem 19. Lebensjahr. Jetzt wollten wir nach Amerika ziehen, aber ich wollte noch erst „groß werden" wie es damals Gebrauch war, um daß wenn ich nach Amerika käme, gleich bereit sei, heiraten zu dürfen, was auch so geschah. Ich wurde ohne Buße und Vergebung meiner Sünden in die Gemeinde aufgenommen.

Als ich 22 Jahre alt war verheiratete ich mich, habe dann aber oft und viel gebetet, denn es schien mir dieses ein sehr großes Unternehmen. Gott gab Gnade, daß wir glücklich zusammen lebten, unter Armut und Fleiß gingen wir Hand in Hand; der Herr segnete uns reichlich, bis es uns im Zeitlichen gut ging; es heißt ja: Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Dann suchte der Herr uns zu ziehen und nahm uns unser liebstes, was uns tief beugte; wir fragten: Herr, warum so? Wir konnten des Herrn Wege nicht verstehen und dachten, der Herr handle unrecht mit uns; aber es waren Zeichen seiner Liebe, er brachte uns durch dieses in die Buße. Sein Geist lag schwer auf uns, es ging uns so wie David im 32. Psalm sagt: „Unsere Sündenlast drückte uns, und sein Geist und Wort wirkte kräftig in uns. Wir beteten ein jeder für sich—denn wir schämten uns, gemeinschaftlich zu beten—bis wir gewahr wurden, daß es mit uns so ging wie es Joh. 3, 8 heißt. Ich traf die Stelle wo es heißt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, und das nicht aus euch selbst, sondern Gottes Gabe ist es." Ich konnte mir dieseszueignen, fühlte mich aber sehr schwach. Da kam Jesus und zog mir den Rock der Gerechtigkeit an, daß ich mit Wahrheit das Liedchen singen konnte:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n."

Nun waren wir zum Teil dem Geiste nach himmlische Wesen, denn aus Gott geboren sein, ist, was alles Denken übersteigt. Wir wußten wir waren dahin gekommen wie es in Ebr. 12, 22 heißt.

Als ich da stand bei dem wunderbaren Licht fühlte ich meine Unwürdigkeit, aber Gott segnete mich immer weiter, gab mir seinen Geist und goß seine Liebe in mein Herz aus, mit der herrlichen Verheißung, daß ich ein Miterbe sei mit Abraham, Isaak und Jakob. Im Geist sah ich, wie eine große Schar Gläubiger vorüber ging, der Herr sagte: Zu dieser Schar gehörst auch du. Dieses beugte mich sehr, und fühlte mich solcher Gnade unwert. Dieser Geist, den ich da empfing, war derselbe Geist, den Jesus verheißt: Der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Weil wir unser Herz dem Herrn gaben, konnten wir uns wie die neugeborenen Kinder, uns an seinem Wort sättigen. Von den Alten in der Gemeinde wurden wir nicht mehr geliebt und wir entschlossen uns, nach Kansas zu gehen. Dort waren war anfangs auch sehr glücklich, und wir lernten verstehen, wie es unserem Vater Hiob ging. Ein Jahr nach dem andern fraß das Ungeziefer unser Getreide, mehrere Pferde fielen und dann entfiel mir auch der Mut; und schwere Anfechtungen folgten. Ich fühlte, als wäre ich von Gott verlassen, doch konnte ich glauben, daß dem Frommen immer wieder das Licht aufgehen muß und Friede dem frommen Herzen.

Der liebe Gott hat stets Mittel uns zu helfen. Ich fuhr eine Ladung Korn für meinen Nachbar, zu einer großen „Schafsranch", das Korn sollte auf den Stallboden geschaufelt werden. Als ich auf der Fuhre stand und anfing zu schaufeln, krachte es und ein starker Wind schob den Stall zusammen, was kaum eine Minute in Anspruch nahm. Als der Sturm vorüber war, schaute ich auf und dachte wie leicht dieses hätte können einen Tod verursachen; da wurde ich gewahr, daß es mit der Barmherzigkeit unseres Gottes noch nicht aus war. Diese Erfahrung brachte mich wieder zur Festigkeit und Glauben, daß der Herr mich noch nicht verlassen hatte. Wir waren sehr arm und oft sorgte ich, was wir wohl essen und womit wir uns kleiden sollten. Der Feind plagte meine Seele mit Zweifel an der Verheißung unseres Gottes, daß „die Gerechten sollen es gut haben und die Kammern voll sein. Das Wort „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat," war mein Trost; ich wollte selig werden, Gott war mir ein Schatz über alle Schätze. Doch wirtschaftlich ging es uns schlechter als vor unserer Bekehrung.

Mein Bruder und ich wurden uns einig, nach Mexico zu ziehen und hatten schon eine Car bestellt. Als ich dann meine große Familie betrachtete, fragte ich den Herrn, ob es sein Wille sei, daß wir ziehen sollten, und bald wurde es mir klar, die Sache aufzugeben. Meine Frau fing an zu bitten, wir sollten nach Manitoba ziehen; als wir dorthin kamen, waren wir ganz arm; ich kaufte ein Paar Ochsen und fing von neuem an zu wirtschaften. Unsere erste Ernte reichte aus, unsere Schulden zu bezahlen. Meine Frau kam in große Anfechtung, daß sie ihre Kleider zerriß und Hausgeräte zerbrach. Schwere Trübsalswolken schwebten über meinem Haupte; endlich half der Herr und meine Frau fand sich zurecht und bekam große Freudigkeit. Sie fand ein Stück Papier mit den Worten darauf: Ich will Deine Schulden bezahlen. Der Herr schenkte uns ein Ernte, daß wir alle Schulden bezahlen konnten und es fing an uns gut zu gehen.

Weil das Renten in Manitoba mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden ist, wurden wir uns einig, nach Saskatchewan zu ziehen. Mein Gemüt wurde schwer und ich sagte zu meiner Familie: Wenn Ihr mich doch erst begraben könntet. Meine dunklen Ahnungen gingen bald in Erfüllung, zuerst krepierte ein Ochs, dann liefen uns alle Pferde weg. Wir sollten jetzt sehr arbeiten, Haus bauen, pflügen u.s.w. und konnten nichts anfangen. Doch der Herr erhörte unser Gebet und wir fanden die Pferde wieder.

Das zweite Jahr hatten wir keine Ernte und ich bekam den Krebs an die Lippe; weil wir kein Geld hatten, verkaufte ich eine Kuh und fuhr nach Manitoba zum Arzt. O, wie nötig fehlten die Dollars in der Familie! Meine liebe Frau kam wieder in schwere Anfechtungen.

Im dritten Jahr kam wieder eine große Trübsal über uns; unser Sohn wurde irrsinnig und wir mußten ihn nach Branden bringen. Im fünften Jahr kam dann das Schwerste, indem meine liebe Gattin von meiner Seite genommen wurde. Ich stand verlassen da und hatte oft ein Verlangen, dorthin zu kommen wo keine Trübsal mehr sein wird, sondern ewige Freude und Wonne. Im selben Jahre starb mein Sohn im Irrenhaus und ich begrub ihn neben seiner Mutter. Dann kamen trübe Tage.

Eines Nachts träumte ich, ich stände in meiner Hausthür und sah wie die Engel zu zweien vorüber gingen. Ich winkte einem und als ich ihm meine Not klagen wollte, wachte ich auf. Es ging mir wie Jakob. Ich will den werten Lesern mitteilen, daß es mir dann so ging wie dem „Christ" in Bunyans Pilgerreise, als er durch das Thal „Demütigung" und das Thal „Todesschatten" ging. Wer das Buch hat, möchte es nachlesen. (Und wer keins hat, möchte eins kaufen.—Ed.)

Von 1904 bis 1906 kam ich oft in schwere Anfechtung, aber als ich, wie Jakobus lehrt, die Anfechtung erduldete, überkam mich im Dezember ein himmlisches Gefühl, wofür ich dem Herrn sehr dankbar bin. Ich wollte im rechten Sinn mit meinen lieben Kindern Weihnachten feiern und nichts kaufen, um sie nur sinnlich zu ergötzen. Am heiligen Abend wurde mir das Lied im Großen Gesangburch sehr wichtig: „Dies ist die Nacht, da mir erschienen des großen Gottes Freundlichkeit. Dann hatte ich mehrere Nächte große Angst durchzumachen, daß mein Fleisch zitterte als wenn ich Fieber hätte ; als der Anfall zum zweiten Mal kam, konnte ich im Glauben zu Gott um Hilfe schreien und er half mir. Ich befolgte dann Psl. 118, 15. Morgens las ich diesen Psalm im Familien-Gottesdienst, wo es im 17. Vers heißt: „Der Herr züchtigt mich wohl, aber er giebt mir? dem Tode nicht."

Nach vierjährigem Witwenstand fand ich durch die Führung des Herrn in Witwe Margaretha H. Epp wieder eine Gehilfin. Unser Wahlspruch war 5. Mose 35, 11. Als wir einst so suchend waren, kamen die Brüder Abr. Harms und Jakob Klaassen uns zur Hilfe.

Laird, Sask.

Zanket nicht auf dem Wege.

Wer hat von allem Zanken, das leider auch unter Kindern Gottes noch zu häufig vorkommt, den größten Profit? Niemand sonst als der Teufel, der es darauf abgesehen hat, Haß, Neid und Streit zu stiften. Wo die Liebe Christi regiert, wo einer um der Liebe willen des anderen Diener ist, wo der Geist der Versöhnung und Vergebung in den Herzen wohnt, da hat der Teufel sein Spiel verloren. „Zanket nicht auf dem Wege!" Siehst Du nicht, wie es der Teufel ist, der Dich zum Zank anleitet, wie er es ist, der Dich aufhetzt und verbittert? Nein, nicht zanken sollen wir, sondern dem Frieden nachjagen gegen jedermann. Friedenskinder sollen wir sein.

Vereinigte Staaten

California.

Huntington Park, den 22. Aug. 1909. Werte Leser der „Rundschau"! Der Editor wird wohl gedacht haben, wenn alle Korrespondenten so faul wären wie ich, dann besser keine haben. (Wie aber dann?—Ed.) Doch ich will mich bemühen, es gut zu machen. Meine Sommerferien waren sehr mit Arbeit angefüllt. Doch die Zeit ist so schnell dahin geeilt, daß man's schier nicht fassen kann. Ich habe mit Onkel Franz Klassens Franz die Automobil Schule besucht, welche sehr interessant war. Obwohl man theoretisch etwas lernt, so bleibt auf dem praktischen Gebiete vieles unberührt.

Vor kurzer Zeit fand die Wahl für die Konsulation in San Pedro und Wilmington (zwei kleine Hafenstädte) statt. Beide haben ihr „Ja"-Wort zur Verbindung mit Los Angeles gegeben. Los Angeles war sich schon lange einig; die Verbindung wird ohne Zweifel mit der Zeit viel zur Entwickelung des südlichen Californias beitragen. Große Fabriken werden ins Leben gerufen werden weil sie per Wasser das rohe Material billiger herbeischaffen und befördern können.

Vor einer Woche hörte ich den vielbekannten und tüchtigen Dr. Dixon, Pastor an der Chicago Moody's Kirche. Er sprach über „die höhere verderbliche Kritik ist gegen das Christentum." Sein Gegner war Prof. Foster, der solch große Aufregung in der Baptisten Konferenz zu Chicago verursachte. Dr. Dixon bewieß, daß Foster ein Schuft und Gottesleugner sei. Unter anderem sagte Dixon:

„Foster sagt in seinem Buch „Struggle for Existence": „Dem Leben Jesu nachzufolgen bedeutet die Seele töten." Etwas Schändlicheres hat keine menschliche Hand gegen den Erlöser geschrieben. Auch bestreitet Foster, daß kein Theologe die Bibel als Gottes Offenbarung anerkenne. Ein W. Gladstone war einfältig genug, sich als ein gläubiger Bibelleser zu erklären. Ich selber habe die Bibel 30 Jahre, vier Stunden täglich studiert und glaube sie sei Gottes Wort. Auch würde ich es glauben wenn es in der Bibel geschrieben wäre, das Jonathan zwei Zimmer mit elektrischer Beleuchtung und drahtloser Telegraphieverbindung mit dem Land gehabt hätte."

Foster begründet sich auf Darwins natürliche Evolution. Einst fuhr Darwin zu einer Insel, die mit Barbaren bewohnt war. Er schrieb, daß diese Menschen ein Auswurf des Menschengeschlechts wären. Dreißig Jahre später fand er die Insel unter christlicher Zivilisation. Er schrieb eine Anerkennung an die Missionsbehörde und schickte $100 für dieselbe. Es würde eine Reihe von Wunder nehmen, bis der Darwin's uralter Keim eine Wiederhervorbringung zustande brächte. Es würde Millionen Wunder beanspruchen ein Ei eines Adlers zu machen bevor der Erschaffung des Adlers. Es wurde behauptet, daß Moses nichts geschrieben habe, weil kein Mensch damals schreiben konnte, doch die Entdeckung alter Schriften vor Mose Zeit brachte alles zum Schweigen.

„Die Behauptungen der Höheren Kritik sind Mythen und ihre Schlußfolgerungen sind Motten, die das Gewebe des Glaubens und des Charakters fressen.

„Wenn Foster auf Jesum schauen würde, dann brauchte er nicht im Finstern zu frieren. Jesus sagt: Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben."

Die Rede war mir sehr wichtig. Den Dr. Torrey, den großen Gottesmann, habe ich auch diesen Sommer einmal gehört.

Gestern besuchte uns Missionar Grubb, früher Berne, Ind. Er fängt hier in Los Angeles eine Mission an. Vorgestern besuchte uns der vielbekannte liebe Onkel Teichrieb, Stadtmissionar. Er war soeben von einer Missionsreise heimgekehrt.

In etlichen Wochen gedenkt die Bibelschule, die in unserer Nähe ist, ihren neuen Anbau einzuweihen. Es wird viel für den Herrn gethan.

Während die Leute im Osten so unter der Hitze zu leiden haben, erquicken wir uns des angenehmen Wetters.

Lieber Editor, wenn Du wieder nach California kommst, mache es nicht wie das letzte Mal.

Mit Gruß an alle Verwandte in Rußland, Freunde und Leser, wie auch den Editor,

J. P. Dyck.

Escondido, den 18. August 1909. Werter Editor! Friede und Gruß zuvor! Da ich ein wenig Zeit erübrige, so muß ich der „Rundschau" etwas mit auf den Weg geben. Viel Neues ist von hier nicht zu berichten; die Leute sind emsig auf Feldern und Gärten.

Die Adventisten hatten wieder eine Lagerversammlung in Los Angeles, selbige schloß Sonntag, den 15. und gehört somit in die Vergangenheit. Die Spiritisten halten gegenwärtig ihre Lagerversammlung ab in Spocks Canyon Thal; ich war auch hingefahren, aber ich würde jedem raten, sich vorzusehen, denn Gottes Geist ist dort gänzlich weg. Ich sah zu, wie eine der Frauen, welche als Medium, d. h. von den hervorragendsten eine, bei anderthalb Stunde durch den Geist Beelzebubs andern ihre Zukunft prophezeite, und anderes mehr. Ja, der Herr warnte schon früher vor den falschen Propheten. Mir wurde auch sehr geraten, näher zu kommen und teilzunehmen, aber ich schlug es ab.

Kürzlich kam der Landagent H. J. Martens hier an mit einer Partie Landsucher nach Bakersfield. Bei dieser Gelegenheit machten sie einen Abstecher hier nach Escondido, um die Gegend hier in Augenschein zu nehmen, fuhren denselben Tag zurück.

Tobias Ratzlaffs fuhren wieder von hier ab nach Saskatchewan zurück auf ihre Farm. Das fortwährende Ausschaffen war Freund Ratzlaff müde.

Gerh. Peters nebst Frau fuhren auch zurück nach Kansas, woselbst er wieder lieber, wie er sagte, farmen will, als hier ausschaffen.

Johann Braun nebst Frau gingen ebenfalls zurück nach dem westlichen Kansas, war auch California müde. Abraham Braun nebst Frau fuhren zu Muttern nach Oklahoma, werden wohl dort bleiben.

Ich ersehe aus letzter Nummer der werten „Rundschau, daß Schw. Töws sich ein wenig verteidigt wegen dem Deutschtum. Aber ich werde wahrheitsgemäß berichten. Sie schreibt: Nach der Sonntagsschule (anstatt Sabbatschule) ist deutsche und englische Versammlung." Niemals! gleich nach der Sabbatschule ist einzig englischer Gottesdienst und dann hin und wieder einmal deutsch nachmittags. Frau Töws giebt dann zu, daß unsere deutsche Jugend lieber englisch spricht als deutsch und ich füge hinzu, „mancher von den Unseren schämt sich deutschen Ursprungs zu sein."

Ich will aber nicht wieder von den lieben Lesern als ein Fanatiker angesehen werden, sondern ich wiederhole noch einmal, daß ich für das Englische gerade so gut bin, wie für das Deutsche, aber was ich meine ist dieses: Warum müssen wir, wenn wir unter uns sind, alles sozusagen englisch sprechen? Wir Erwachsene sollten der heranwachsenden Jugend dieses mehr vor Augen stellen, was für ein Wert darin liegt, das Deutsche, welches wir am ersten lallen durften, in welchem wir schon so manches Mal Gott unserem Schöpfer preisen durften, dieses doch um alle Welt nicht zu verwerfen.

Hoffentlich nimmt niemand Anstoß an diesem Schreiben, denn ich meine nicht, daß es sich nur um Recht haben handelt, denn es sind Thatsachen, und ein jeder Mensch, der unparteiisch denkt, wird auch so glauben.

Noch etwas von Escondido. Das Städtchen trifft große Vorbereitungen für den sogenannten „Grapes Day" (Traubentag), der findet am 9. September statt, verbunden mit der Ausstellung.

Wie es heißt sollen von Los Angeles und San Diego je ein Extrazug einkommen. Wenn man das Laufen und Jagen dieser Welt betrachtet, dann denkt man sehr oft an Sodom und Gomorra. Der Mensch lebt so dahin als ob es nie einen Wechsel geben könnte. Es giebt hier in Escondido schon mehrere, die totale Gottesleugner sind.

Ein alter Mann meinte, „er denkt von Gott und Religion nicht mehr als vom Dreck." Schrecklich wird es sein, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Muß noch Jakob J. Toews, Hodgeville, Sask., fragen, ob in Deiner Nähe noch Land zu verschreiben ist. Bitte schreibe mir etwas davon.

Den Editor und alle Leser grüßend,

Abrah. L. Töws.

Reedley, den 14. Aug. 1909. Wir sind jetzt in der Obsternte, trocknen Pfirsiche und verschicken auch viele Weintrauben, besonders viel wird durch die Farmers Union nach Chicago geschickt.

Sind alle so ziemlich gesund; es ist hier ziemlich kühl diesen Sommer. Morgens von 45 bis 50 Gr. und mittags von 85 bis 95 Gr.; ist nur wenige Tage über 100 Gr. gewesen.

Wir waren kürzlich aus Neugierde in die Berge gefahren, um die Naturwunder zu sehen; es ist fast unglaublich einen grünen Baum zu sehen, der vier Fuß von der Erde 44 Fuß im Durchmesser mißt, und doch ist es Thatsache. Nun, es ist ja schon viel geschrie-

ben worden, und somit würde eine Beschreibung von der Reise nach General Grant Park, wo die großen Bäume sind, schon nicht interessant sein. (Kann mich nicht erinnern, daß von diesen Bäumen schon jemand direkt berichtet hat.—Ed.)

Lege Dir hier noch eine Photographie bei von unserer deutschen Schule hier in Reedley, und so wie ich vernehme, ist bei Escondido auch eine deutsche Schule, jedenfalls ist bei oder in Upland und Paso Robles auch deutsche Schule, da hat man hier in California nicht mehr zu fürchten, daß es alles verenglischt als irgend sonstwo in den Ver. Staaten. Ein Mädchen von unseren Nachbarn, Amerikaner, von Schottland stammend, betrat die Hochschule zu Reedley drei Jahre zurück und nahm die deutsche Sprache daselbst auf und sie spricht heute schön und rein deutsch und hat kein Gemischtes; und anstatt sich mit der deutschen Sprache zu schämen, wie es manche von unseren Leuten thun, ist sie stolz darauf; auch ihre Schwestern freuen sich darüber und nennen sie ihre „deutsche Schwester".

Grüßend, A. C. Neufeld.

Anm.—Dieser Bericht wurde nach Scottdale, Indiana, geschickt und erscheint deshalb so spät.—Ed.

Kansas.

Hillsboro, Kan., 26. Aug. 1909. Gruß und Wohlwunsch an den lieben Editor und Leser der werten „Rundschau" zuvor. Das Wetter ist noch immer ziemlich warm und trocken, so daß das Pflügen schon ziemlich schwer geht, doch das Dreschen um so viel besser. Der liebe Bruder Editor wird sich wohl wundern, daß ich schon wieder schreibe, aber es geschieht mehr im Auftrage anderer. Das Rad der Zeit dreht, die Zeit eilt dahin ohne Aufhalten, und wir alle mit; alles ist dem Wechsel unterworfen wie zur Zeit des weisen Salomo: Heiraten, Geboren werden, Sterben, Bauen und Niederreißen. Dienstag, den 24. August, wurde die Hochzeit des wohlbekannten Missionars von Indien, P. A. Penner, Mt. Lake, Minn., mit der Diakonissin, Martha Richert von Alexanderwohl, Kan., in der Neu-Alexanderwohler Kirche unter großer Beteiligung gefeiert. Es war ein schönes herrliches Fest. Noch eins sei bemerkt, nach der Trauhandlung wurde die Schwester noch von Br. Wedel als Missionarin eingesegnet.

Am selben Tage, den 24. August, 3 Uhr nachmittags, starb hier in Alexanderwohl der alte Vater Heinrich A. Schmidt, hier bekannt als Diakon Schmidt, früher Gnadenthal, Rußland, im Alter von 81 Jahren weniger 14 Tage. Das Begräbnis soll Freitag, den 27. August, nachmittags von der Alexanderwohler Kirche aus stattfinden.

Den 24. August, abends, starb die Frau des John J. Nickel, nahe Hillsboro. Schw. Nickel ist eine geborene Katharine Ediger bei Inman, Kan. Sie ist 47 Jahre alt geworden, war drei Tage krank. Hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten und sechs trauernde Kinder, die älteste Tochter 17 Jahre alt und das jüngste vier. Auch dieses Begräbnis soll Freitag, den 27. von der Brudertaler Kirche aus stattfinden.

Während ich diese letzten Zeilen schreibe zittert meine Hand und mein Herz. Meine eigene Erfahrung tritt mir so deutlich vor die Seele. Lieber Bruder, wenn einer mit Dir fühlt, sind wir es, ich und meine lieben Kinder. Der Herr tröste Euch, Menschen können es nicht.

Lieber Bruder und Cousin, Jakob Enns, Tiegenhof, Rußland, bitte berichte doch einmal wieder von unseren nahen Verwandten. Wenn ich die werte „Rundschau" erhalte, suche ich immer zuerst nach den Berichten aus Rußland und selbstverständlich nach der Unterschrift: J. E.

Der alte Onkel Peter Unrau, Prediger, war vor etlichen Tagen bei uns und unter anderem bat er, ich sollte doch für ihn durch die werte „Rundschau" an Dich, lieber Bruder Enns, schreiben. Onkel Unrau ist auch seiner Zeit einmal bei Euch in Tiegenhof auf Besuch gewesen, aber besonders wichtig war ihm, daß er einmal in einem Bericht von Dir gelesen, von Eurem Vater Abr. Olfert und bei Befragen fand er von mir aus, daß besagter Abr. Olfert sein Jugend- und Schulfreund und Kamerad aus Liebenau sei. Also er ist Peter Unrau, geboren und aufgewachsen in Liebenau, dann nach Gnadenheim, und von da in Friedensruh angesiedelt und von dort nach Amerika ausgewandert und hier in Marion County, Kansas, angesiedelt unweit der Neu Alexanderwohler Kirche. Onkel Unrau ist 85 Jahre alt, aber noch ziemlich rüstig, nur das Augenlicht ist schon etwas schwach, aber er fährt noch allein. Das Predigtamt hat er schon etliche Jahre niedergelegt. Nun bittet Onkel Unrau, daß Euer Vater Olfert doch einmal möchte an ihn schreiben, wenn auch durch die „Rundschau". Nun, Du wirst das besorgen, lieber Br. Enns, ja?

Es ist nun wohl Zeit, daß ich mein Schreiben schließe. Unsere dritte Exkursion von California ist zurück, alles zu aller Befriedigung ausgefallen, haben doppelt so viel Land bei Martensdale verkauft als wir rechneten. Die nächste Exkursion wollen wir ausgangs September aufarbeiten. Vielleicht auch noch zwei im September. Zum Oktober sind schon viele fertig, hinzuziehen, von Oklahoma und auch von Kansas.

Alle lieben Freunde, Verwandte und Geschwister hüben und drüben herzlich grüßend, verbleibe Euer Freund und Bruder,

D. Unger.

Goessel, den 25. Aug. 1909. Werte Rundschauleser! Daß wir hier keine bleibende Stätte haben, beweisen die vielen Sterbefälle, die hier diesen Sommer vorkommen. Den 18. August wurde die kleine Tochter der Geschw. Peter Bösen begraben. Leichenreden wurden gehalten von Pred. C. C. Wedel und Pred. Heinrich Banman. Den Schluß machte Pred. P. P. Buller.

Die kleine Martha war alt geworden 1 J. 2 M., 14 T. Sie war wohl nur drei Tage krank gewesen. Gegenwärtig liegen auf drei Stellen Tote. Geschw. Jakob Quirings Baby soll heute nachmittag begraben werden. Gestern starb der alte Großvater Heinrich Schmidt. Morgen soll Geschw. Klaßens Kind begraben werden.

Gestern, den 24. August fand die Hochzeit der Geschw. Peter A. Penner mit Martha Richert statt. Die Hochzeitsfeier war in der Alexanderwohler Kirche. Es waren Gäste von nah und fern, so daß die Kirche wohl kaum mehr hätte fassen können. Traurede wurde gehalten von Pred. Korn. Wedel, Newton, Kan, der auch den Trauakt vollzog. Dann wurde die liebe Schwester noch durch Handauflegung in das Amt der Mission eingeführt. Lieder wurden gesungen: „Herr, binde du zusammen" u.s.w. Zum Schluß Lied: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen" u.s.w. Zweimal wurde ein Quartett von vier Brüdern gesungen. Schlußgebet von Pred. Abraham Ratzlaff von der Hoffnungsau-Gemeinde. Dann wurden alle Gäste zu einem Mahl eingeladen. Es war ein großes Zelt aufgestellt, wo die Gäste gespeist wurden. Wohl ein jeder fuhr heim mit dem Bewußtsein, einen segensreichen Nachmittag verlebt zu haben. Wir wünschen den Geschwistern noch Gottes Beistand im ferneren Leben, und Glück und Erfolg im fernen Heidenland. Die Schwester wird hier sehr fehlen, denn sie war ja als Diakonissin thätig.

Alle Leser herzlich grüßend,

H. C. u. M. Franz.

Später.—Am 25. August wurde Geschw. Jakob Quirings Baby, 2. M. 23 T. alt, begraben. Es war nie ganz gesund und zuletzt etwa vier Tage sehr krank. Br. C. C. Wedel hielt die Leichenrede. Text, Ps. 103, 15—17. Am 27. soll der alte Vater Heinrich Schmidt begraben werden.

H. C. u. M. F.

Hillsboro, den 21. August 1909. Werte „Rundschau"! Da Du ein guter Bote bist über Land und Meer, so will ich versuchen, Dir etliche Zeilen mit auf den Weg zu geben. Das Wetter ist eine zeitlang sehr schön gewesen, aber nach menschlichem Gutachten sollte es wohl bald wieder regnen, denn auf Stellen wird's schon zu hart um zu pflügen. Für den Drescher ist dieses wieder eine schöne Zeit, indem es so trocken ist. Haben auch schon etwas gedroschen, Hafer und auch Weizen. Es war eine Freude, das gute Getreide einheimsen zu dürfen. So traurig es auch im Frühling aussah, so dürfen wir jetzt doch sehen: „An Gottes Segen ist alles gelegen."

Jetzt möchte ich noch ein wenig zu den Verwandten und Freunden in Rußland eilen. Was macht Ihr alle? Früher durften wir hin und wieder schöne Berichte von Wassiljewka lesen, aber jetzt läßt niemand mehr von sich hören. Wir lasen die Berichte sehr gerne, wünsche, daß sie wieder oft kommen möchten. Das Briefschreiben wird nicht mehr so viel unserseits wie früher, es macht doch wohl die viele Arbeit, die hier ist, weil es fast das ganze Jahr schön ist, so kann man auch immer draußen arbeiten. Aber doch hat mich manches Mal das Gewissen ein wenig geplagt, daß ich mein Versprechen nicht gehalten, welches ich etlichen Tanten in Wassiljewka gab. Eine der Tanten durfte ich hier in Amerika schon sehen, es war Tante Gerh. Siemens, aber Tante Gerhard Tießen bin ich es noch schuldig. Also möchte dieses ein Lebenszeichen von mir sein. Und Sie, Onkel Neufeld, möch-

ten schon gerne wieder einen Brief von Ihnen lesen, was Sie machen und ob Sie gesund sind. Darf auch berichten, daß die Eltern umgezogen sind. Es diene allen Verwandten und Freunden zur Nachricht, daß ihre Adresse weiterhin Abr. H. Janzen, Hillsboro, Kan., R. 2, Box 19 ist; früher war sie Canton, Kansas.

Grüßend verbleibe ich

Eva Angelina Janzen.

Durham, den 22. Aug. 1909. Werter Editor M. B. Fast! Da ich mir auch schon die „Rundschau" bestellt habe, so will ich gleich versuchen etwas für dieselbe zu schreiben. Der liebe Editor hat mich als Korrespondent angenommen und so will ich öfters Korrespondenzen einsenden. Die „Rundschau" ist ein sehr gutes Blatt, in welchem man gute Artikel findet, z. B. in No. 33 der „Rundschau", geschrieben von Dr. R. A. Torrey.

Das Wetter ist noch immer sehr trocken. Wir schauen alle Tage nach Regen aus. Es ist oft bewölkt und sieht es nach Regen aus, aber schon zur Nacht verzieht alles. Korn und Besenkorn vertrocknet schon. Hermann Unruh hat noch das beste Feld, das ich gesehen habe. Er und Fred Jantz wollen morgen schon mit ihrem Besenkorn-„Gang anfangen zu schneiden und zu pflücken.

Die Leute hier sind noch immer in Anspruch genommen mit Heu machen; das Wetter paßt auch dazu. Dreschen und Heu machen sind hier gegenwärtig die Hauptbeschäftigungen.

Letzten Montag stand das Thermometer auf 110, da war es schon unbequemlich!

Ungefähr zwei Wochen zurück kamen Gerhard Dirksen von Greensburg zurück. Sie sagen dort bekommen die Leute sehr viel Weizen; etliche Farmer haben von 4000 bis 8000 Bushel gedroschen; ich weiß aber nicht von wie vielen Acres. Korn aber auf Plätzen sehr schlecht.

Andrew B. Unruh, Greensburg, Kan., hat hier in unserer Nachbarschaft Land gekauft für $10,000 und will noch samt Familie vor dem Winter hierher ziehen. Der Landhandel liegt noch immer nicht still. Auch Heinrich T. Jantz hat drei Achtzig von Andrew J. Koehn gekauft für $10.750. Andrew hat wieder Heinrich sein „Scolly" Land gekauft, ein Viertel für $2000. Wo Andrew hinziehen wird, kann ich jetzt noch nicht sagen.

Mit Daniel Dirks' großes Haus geht es schnell der Vollendung entgegen. Frank T. Koehn ist der Baumeister. Emil Koehn hat sich ein „Motor-Cycle" bestellt—jetzt wird's heißen: Aufgepaßt, der „Mail Carrier No. 2 von Tampa aus fährt die Post auf einem „Motor-Cycle".

Etwa eine Woche zurück war der Marktpreis wie folgt hier in Durham: Weizen No. 2, 90 Cts.; Korn 55 und Hafer von 33 bis 34 Cts. per Bushel.

Den 17. d. M. fuhren Peter Frantzen mit ihrem ein Monat alten Söhnchen nach dem Doktor in Norbury und als sie zurück kamen, war es schon tot. Es erkrankte an einer Sommerkrankheit; es wurde den 19. begraben. Es war dies ihr Erstgeborener und wird ihnen sehr schwer fallen. Auch Benj. Frantzen kleiner Junge ist schon eine zeitlang krank gewesen, wird vielleicht noch gesund werden. Das Baby des Daniel Dirksen ist auch noch immer krank.

Amos A. Koehn ist noch immer am Bauen seines Hauses.

Die Frau des des D. D. Wedel von Greensburg, Kan., ist hier auf Besuch. Auch die Frau des Tobias Schmidt von dort ist hier, um ihre Eltern Benj. Ecken zu besuchen. Die Frau des Sam. Klath von Hamilton County ist auch zu Gast hier.

Von hier wäre noch zu berichten, daß Korn. Unruh, Freitag den 20. d. M., ein Unglück hatte. Er wollte eine Thür oben an seinem Stall anmachen und ist dann auf die Leiter gestiegen, dieselbe brach und er fiel herunter, die Thüre kam ihm nach und traf ihn auf den Kopf, wobei er schlimm verletzt wurde. Er ist unfähig zur Arbeit.

Die folgenden Personen wollen morgen Vieh nach Kansas City schicken: Heinrich T. Jantz, Gerh. J. Dirks und der alte Benj. Frantz. Wünsche ihnen Glück auf der Reise.

Die Tochter des Peter A. Unruh in Lonetree kam heute hier an bei ihrer Schwester Eva, dem Fred Jantz seine Frau.

Grüßend, Korr.

Jakob Friesen gestorben.

Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, unseren Vater aus unserer Mitte zu sich zu nehmen. Wir möchten nun durch die „Rundschau" unseren Freunden und Verwandten von dem Ableben unseres Vaters wissen lassen.

Unser Vater Jak. Friesen war ein Sohn des Johann Friesen, der zu seiner Zeit in den Dörfern Marienthal, Pordenau und Elisabeththal als Schullehrer gedient hat. Er wurde auch Färber Friesen genannt. Unser lieber Vater wurde am 23. April 1853 im Dorfe Elisabeththal in der Molotschnaer Kolonie geboren. In seinem 11. Lebensjahre zogen seine Eltern nach Nikolaithal aufs Pachtland. Hier wurde er im Jahre 1873 von Pred. Lenzmann mit der Besprengungstaufe bedient und der Gemeinde hinzugethan. Am 1. Januar verehelichte er sich mit unserer lieben Mutter, eine geborene Elisabeth Fast. Sie wanderten noch im selben Jahre mit den Eltern aus nach Amerika. Ganz arm kamen sie her und ließen sich in Harvey County, Kan., nieder, wo sie dann auch bis zu seinem Tode gewohnt haben.

Im August 1879 bekam er zu viel von der Sonne und mußte einen ganzen Monat im dunklen Zimmer sein. Körperlich wurde er nicht mehr ganz gesund von diesem Schaden.

Im Jahre 1880 wurde er durch die Gnade Gottes bekehrt und am 6. Mai im selben Jahre ließ er sich von Aelt. Abraham Schellenberg auf seinen Glauben im Fluß taufen und als Glied in die Menn. Br.-Gemeinde aufnehmen. Vor 25 Jahren fast um diese Jahreszeit verlor er seinen Vater durch den Tod. Die Mutter lebt noch bei ihren Kindern in ihrem eigenen Häuschen.

Unser Vater erkrankte am 16. August an innerlichen Entzündungen. Er war drei Tage hart krank und hatte sehr große Schmerzen auszuhalten. Die Aerzte konnten nicht genau bestimmen, was die Krankheit sei, doch wollten sie noch versuchen sein Leben zu retten durch eine Operation. Er wurde dazu nach Newton gebracht als er schon sehr krank war. Doch ehe es zur Operation kam, starb er in Newton im Hospital, 5 Uhr morgens am 18. August 1909. Er ist 56 J., 3 M., 19 T. alt geworden. Im Glauben lebte er 30 Jahre. In der Ehe mit unserer nun verwitweten Mutter über 35 Jahre. Er ist Vater geworden über 17 Kinder, von denen ihm sechs im zarten Alter in die Ewigkeit vorangegangen. Von den sechs Söhnen und fünf Töchtern, die ihn überleben, sind fünf Söhne und drei Töchter verheiratet. Die jüngste Tochter ist 11 Jahre alt und der jüngste Sohn ist 15 Jahre alt. Er ist Großvater geworden über 22 Kinder. Von denen sind zwei gestorben. Sein Dahinscheiden betrauert seine liebe Frau, 11 Kinder, 20 Großkinder, sechs leibliche Geschwister und seine alte Mutter im Alter von 91 Jahren.

Das Begräbnis fand am 20. August im Ebenezer Versammlungshaus statt. Aelt. Abraham Martens machte die Einleitung nach Spr. 14, 32. Br. Heinrich Schröder sprach über die Worte: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Aelt. H. Adrian sprach noch am Schluß und verlas den Lebenslauf des Verstorbenen. Br. A. L. Schellenberg sprach noch am Grabe.

An seinem Begräbnistage erhielten wir noch einen Brief von des Vaters Vetter, Johann S. Friesen, Steinbach, Manitoba, welchem Briefe von Heinrich Nickel, Münsterberg, und von David Köhn. Wir lasen in Onkel Nickels Brief, daß er den „Zionsbote" liest. Wir möchten ihn bitten, die anderen Verwandten von dem Sterben unseres Vaters wissen zu lassen.

Die trauernde Familie.

Minnesota.

Ulen, den 25. Aug. 1909. Werter Editor M. B. Fast! Werde jetzt den Betrag von 50 Cents für Dein Buch einsenden und zugleich einen kleinen Bericht einschalten.

Unsere Hoffnungen auf eine reiche Ernte sind teilweise zerstört, denn am 25. Juli zog ein furchtbares Hagelwetter durch diese Gegend, nichts als Verderben hinterlassend, es hat einen Strich von zwei bis vier Meilen breit und 30 oder mehr Meilen lang alles zerschlagen. Von unserer mennonitischen Ansiedlung sind nur folgende teilweise getroffen: J. E. Willms, Pred. J. Wiens, J. P. Regier, A. E. Willms und A. F. Toews; letzterer hat Versicherung, auch J. P. Regier hat etwas bekommen, die anderen haben keine Versicherung.

Die Ernte ist beendigt und es wird fleißig zusammengefahren und gedroschen. Von dem Ertrag kann ich leider nichts berichten, werde es später thun.

Die Witterung ist regnerisch, somit ist wenig anzufangen; stellenweise wächst das Getreide in die Hocken.

Den 4. August hatten wir den größten

Regen seit vielen Jahren, es hat 10 Zoll geregnet, auch hat der Blitz auf vielen Stellen eingeschlagen; Menschenleben sind aber keine zu beklagen, außer bei Winnipeg Junction ist ein Junge von 11 Jahren vom Blitz erschlagen; sein Bruder war nur drei Fuß von ihm entfernt und ist mit dem bloßen Schrecken davongekommen, es waren Norweger. Auch hat ein Norweger seinen großen Stall nahe Ulen durch den Blitz verloren, die Pferde konnten noch geretet werden, aber die Hühner, sowie 40 Tonnen Heu wurden ein Raub der Flammen. In Averill an der Great Northern Bahn ist ebenfalls ein großer Store vom Blitz getroffen und abgebrannt, der Schaden belief sich auf $6000. Auch vergangene Nacht sahen wir wieder am nordöstlichen Horizont ein Feuer, wohl auch wieder durch Blitz verursacht, denn wir hatten wieder schweres Gewitter.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Dem Herrn sei Dank.

Lieber Br. Unruh, Marion, S. D., ist es Ohm Peter Unruh, Pred H. P. Unruhs Vater, und Jakob Wiens, unser gewesener Nachbar, die gestorben sind?

Grüßend, Corr.

Michigan.

Butman, den 12. Aug. 1909. Werte Leser! Ich habe schon mehrere Bericht von hier gelesen, aber keiner hat von den schönen Beeren, die wir hier haben, berichtet; es ist meistens auch nur Arbeit der Frauen und Kinder. Auch die schönen Beeren kommen vom Herrn, wir freuen uns jedesmal wenn wir sie essen. Im Frühjahr sind das erste die Wintergrünbeeren, im Juni und Juli die Erdbeeren, gleich nach dem 4. Juli sind die Heidel- oder Blaubeeren; wir haben schon über einen Monat solche gepflückt. Ich mit meinen Kindern habe von den beiden Sorten schon über 600 Quart gepflückt; wir verkaufen dieselben zu 8 Cts. per Quart und wir haben schon 380 Quart eingekocht. Es geht den Kindern im Beerenfeld sehr gut, sowie den Müttern und Großmüttern. Einer ruft „Wie viel haben Sie schon, Großmama?" Die antwortet: „Ich habe zwei Gallonen," „ich habe schon vier Gallonen," sagt das Großkind." Das spornt die andern dann an und es wird wieder fleißig gepflückt. Ein Mann kann 10 Gallonen den Tag pflücken. Etliche machen viel Geld dabei. Himbeeren sind dieses Jahr nicht so viel, weil das Feuer letztes Jahr so viele Wälder zerstörte. Später kommen dann die Schwarzbeeren, die bleiben bis es friert. Es sind hier auch mehrere Sorten wilde Kirschen, Stachelbeeren, Johannisbeeren und Hasselnüsse, welches alles sehr passend ist auf einer neuen Ansiedlung. Es giebt auch viel Obst in den Gärten; oft müssen die Bäume gestützt werden. Das Gemüse und die Bäume gedeihen auch sehr gut, Gurken haben wir viel verkauft, ein Faß voll eingelegt zum Winter; es giebt noch immer mehr. Die Kartoffeln sind dieses Jahr auch sehr schön, auch die Wassermelonen und Melonen sind viel.

Es ist hier gut, aber es sind auch hier noch Schattenseiten, und ich glaube, ein Heim ohne Schattenseiten werden wir erst droben beim Heiland haben.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und Leser,

Kath. u. Heinr. F. Janzen.

Nebraska.

Aurora, den 23. Aug. 1909. Lieber Br. Fast! Die Liebe Jesu zum Gruß und alles Gute gewünscht an Leib und Seele! Wir fühlen, dem Herrn Lob und Dank zu sagen, für seine Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeigt hat bis hieher. Er gab auch seinen Segen zu unserer Arbeit, daß wir eine gesegnete Ernte hatten. Weizen gab es durchschnittlich 26 Bu. per Acre. Hafer dasselbe. Für eine volle Kornernte war der Monat August auf einmal zu trokken, daß, wie es jetzt scheint, nur eine mittelmäßige Ernte zu erwarten ist; doch alles hat einen guten Preis und niemand hat Ursache zu klagen, aber Gott zu danken und ihm die Ehre zu geben.

So Gott will und wir leben, gedenken wir eine Konferenz abzuhalten hier bei Aurora, den 22. und 23. September. Wir geben daher eine Einladung an alle Liebhaber des Wortes Gottes, zu kommen und uns in der Reichssache Gottes zu helfen, daß Zion aufgebaut und mehr brüderliche Liebe möchte erreicht werden. Möchte auch bitten um Eure Fürbitte für uns zu Gott, daß alles zu seiner Ehre und uns zum Nutzen und Segen gereichen möchte. Du, lieber Br. Fast, bist noch besonders eingeladen. Gott segne Dich in Deinem Beruf und Arbeit. (Gott segne das Fest. Kann leider nicht kommen.—Ed.)

Nochmals herzlich grüßend und Gott befohlen,

Christian Rediger.

Hoag, den 23. Aug. 1909. Lieber Br. Fast! Wünsche Dir auch fernerhin Gottes reichen Segen in Deinem Beruf. Es ist vieles in der „Rundschau", was man—der überhaupt auch in Rußland bekannt ist—mit Interesse lesen kann. Aber auch vieles, was zur Erbauung dient und man muß sich freuen, wie doch so viele Menschen die Zeichen dieser Zeit beobachten und auf die letzte Zeit hindeuten. Möchten wir es doch nicht unbenutzt an uns lassen vorübergehen, denn es ist ja doch Erdbeben hin und wieder und auch teure Zeit. Es ist ja beinahe alles so teuer. Möge der liebe Herr uns recht offene Augen geben zu sehen was alles geschieht.

Der eigentliche Grund meines Schreibens ist, daß ich Dir 50 Cents schicke für Dein Buch von Deiner Reisebeschreibung und bitte wenn selbiges fertig, mir zuzuschicken. Möchte denn auch von hier einiges mitteilen, indem ich annehme, daß Dir oder Euch auch vielleicht erwünscht wäre zu hören. (Selbstverständlich hören wir gerne von Nebraska. Gruß.—Ed.)

Habe in der „Rundschau" gelesen, daß Frl. Emilie Hamm aus Beatrice Hochzeit gehabt hat mit jemand aus Bluffton, selbiger ist Prof. Moseman aus Bluffton, Ohio. Vorige Woche wurde bei Br. Wilh. Andreas Verlobung gefeiert, Tochter Katharine mit dem Missionszögling Albert Claaßen, auch aus unserer Gemeinde.

Hatten anfangs Juli 6 Zoll Regen, aber seitdem trocken und sehr heiß, mehrere Tage bis 31 Grad, aber heute vor acht Tagen 32 Grd R.; es ist wohl der heißeste Tag unseres Hierseins gewesen. Korn sah vielversprechend aus, wird jetzt aber wohl auf vielen Stellen nur eine kleine Ernte geben. Weizen, der bis jetzt gedroschen, hat von 18 bis 30 Bushel vom Acre gegeben. Wir hatten etwas Süßkorn gepflanzt, bekamen drei Tonnen vom Acre, $7.00 per Tonne. Gedroschen haben wir noch nicht, haben zusammengefahren, zum Pflügen ist es sehr trocken.

Vorigen Donnerstag als unsere Kinder Joh. Andresen des Abends nach Hause kamen, stand ihr Wohnhaus in Flammen, das Feuer brannte in der Wohnstube und haben sie außer einiges Geschirr in der Küche, wo das Feuer noch nicht war, nichts gerettet und haben nur die Kleider, was sie an hatten, behalten. Der Verlust ist ein ziemlich großer. Wodurch das Feuer entstanden, ist nicht zu wissen.

Helene Jansen aus Beatrice, die auch an Rheumatismus leidet, ist einige Wochen in Missouri gewesen in den verschiedenen Bädern, kam vorige Woche nach Hause; sie meint wenn es auch noch nicht ganz gehoben, so kann sie doch Besserung spüren.

Seid noch herzlich gegrüßt von Euren Geschwistern,

Abr. u. Marg. Reimer.

Oklahoma.

Cordell, den 23. Aug. 1909. Lieber Editor! Ich wünsche Dir viel Mut und Freudigkeit in Deiner Arbeit. Ich war vorige Woche in Kansas und las dort einen Brief von Vetter Heinrich Unruh. Weil die „Rundschau" überall gelesen wird, will ich durch dieselbe antworten.

Unser Vater Wilh. S. Unruh, früher Fabrikerwiese, Rußland, wohnt in Kansas und ist sehr krank. Er hatte einen Blutsturz. Am Tage ist er sehr schwach und schläft viel; nachts ist er fast immer bewußtlos, aber sehr unruhig. Als wir abfuhren, war er so viel besser, daß er schon am Tisch essen konnte. Unsere liebe Mutter ist schon 17 Jahre tot; sie starb an Lungenentzündung und Wassersucht. Der Vater verheiratete sich zum zweiten Mal mit Katharina Ediger, auch sie ist schon etliche Jahre tot; sie starb auch an Lungenentzündung.

In Waldheim wohnte unser Onkel Andreas Voth—Onkel und Tante Voth sind schon lange tot—ihre Kinder Eva, Katharina, Peter, Andreas, Aganetha und Anna—wenn sie noch leben, sind um Nachricht gebeten. Onkel Voth war als Schlächter weit und breit bekannt; er arbeitete auch in der Lehmgrube, wo er durch Einfallung von Sand seinen Tod fand. Wir bitten um Nachricht.

Wir sind noch neun Geschwister am Leben; drei wohnen hier in Oklahoma, der Vater, drei Brüder und zwei Schwestern wohnen in Kansas und eine Schwester wohnt in Süddakota. Vielleicht sind Leser in Waldheim willig, dieses den Freunden zu zeigen und uns dann zu berichten.

In Fabrikerwiese bin ich zur Schule gegangen; da waren Rennpennings, Kl. Ensen, Warkentins und Heidebrechts Kinder,

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Erzählung.

Lebensgeschichte eines Neger-Sklaven in Brasilien.

Von W. Horn.

Anmerkung des Verfassers. Die Geschichte, welche ich hier erzähle, ist eine auf Thatsachen beruhende. Die edle That des Negers, von der im Gange der Erzählung die Rede sein wird, lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn in einem außerordentlichen Grade und unter allen Ständen von dem Kaiser bis zum Bettler herab. Da hat er denn seine Lebensschicksale erzählt, und die Zeitung von Rio de Janeiro hat sich beeilt, sie ausführlich mitzuteilen. Durch ganz besondere Umstände kam diese, freilich erst nach drei Jahren, in meine Hände, denn sie ist vom Jahre 1853. Ich bin diesen begründeten Mitteilungen gefolgt und glaube meinen teuren Lesern damit einen Dienst zu leisten, daß ich ihnen dieses Lebensbild mitteile.

1. Kapitel.

Die Küsten des jetzt erst unserer Kenntnis allmählich sich erschließenden Weltteils Afrika, welche die Wellen des atlantischen Weltmeers bespülen, sind, seit der entsetzliche Menschenhandel begonnen hat, die unerschöpfliche Quelle desselben gewesen. Alle Seefahrt treibenden Nationen Europas haben an der Schuld teil und das Verbrechen mitbegangen, in dem man nichts Strafbares sehen wollte, da man verblendet genug war, den unglücklichen Schwarzen die Menschenwürde und die Menschenrechte abzusprechen und sie als eine Ware betrachtete, wie jede andere auch, aus welcher der Handel seine Vorteile ziehen könne. Bis zu welchem Grade der Roheit und Grausamkeit man sich dabei verleiten ließ, ist kaum zu sagen. Erst spät, sehr spät, nachdem Millionen unglücklicher Menschen hingeopfert waren, kamen die Europäer zu besserer Einsicht, und die Engländer, die selbst lange genug den Negerhandel betrieben hatten, begannen, ihm eine Grenze zu setzen. Ihre und jetzt auch Schiffe anderer Nationen kreuzen in den afrikanischen Küstengewässern hin und her und wachen auf Sklavenschiffe, die unnachsichtlich der Strafe anheimfallen, wenn sie aufgebracht, das heißt erobert werden; allein trotz der Sorgfalt der Kreuzer hat der grausame Menschenhandel noch nicht aufgehört, und trotz der großen Gefahren lockt der ungeheure Gewinn, der dabei zu machen ist, immer wieder, den Versuch zu wagen, ob es ihnen nicht gelingen möge, ihr „Ebenholz", wie sie die geraubten Neger nennen, glücklich durchzubringen. Da zeigt es sich, wie wahr das heilige Wort ist: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

So strenge ist die Bewachung der ungeheuer langen Küstenstrecke, wo der Negerhandel betrieben wird, nicht zu handhaben, daß es nicht kleineren und schnellsegelnden Schiffen gelingen sollte, der Wachsamkeit der Kreuzer zu entgehen, und daß das häufig geschieht, das zeigen die Sklavenmärkte Süd- und Nordamerikas und der Insel Kuba insonderheit am klarsten. Wie Feindseligkeiten der Negerstämme gegeneinander dem Sklavenhandel in die Hände arbeiten, das wird uns aus dem Gange der hier zu erzählenden Geschichte recht anschaulich werden und im wahrheitsgetreuen Bilde vor die Augen treten.

Die bezeichnete Küste Afrikas bietet zahlreiche Schlupfwinkel, wo der greuliche Handel mit Menschen betrieben wird und—sind sind sie einmal von den Schiffen erreicht—auch ohne Gefahr betrieben werden kann.

Es war—so erzählte der Neger Simon—unfern der Mündung eines kleinen Flusses in das Weltmeer, wo seit Jahren ein den Negerhäuptlingen wohlbekanntes brasilianisches Sklavenschiff seinen Handel trieb.

Die Stelle konnte nicht besser gewählt werden; denn die Küstenstriche waren zahlreich bevölkert; die Scharzen lagen in stetem Vertilgungskriege gegeneinander, wo sie denn ihre Gefangenen, welche ihre Voreltern getötet hatten, mit ansehnlichen, in ihren Augen wenigstens wichtigen Vorteile verkaufen konnten. Aber auch örtlich war der Platz sehr gut gelegen. Vor der Mündung des kleinen Küstenflusses lag langgestreckt eine ziemlich große, üppig bewaldete Insel. Das wildverwachsene Geäste der Manglebäume säumte ihr Ufer und bot nicht nur Schutz vor der Gewalt der Stürme, sondern auch vor dem Auge der Menschen, die etwa draußen im Meere vorübersegelten.

Die Insel stellte, eben vom Meere aus gesehen, sich als die fortlaufende, bewaldete Küste dar, und wer nicht die Stelle mit der Umsicht, Schlauheit und Keckheit der Sklavenhändler untersuchte, entdeckte die beiden schmalen, aber tiefen Kanäle nicht, die am oberen und unteren Ende der Insel die Einfahrt in den ziemlich weiten Busen ermöglichten, der sich mit dem herrlichsten Ankergrunde zwischen der Insel und dem Festlande ausdehnte. So gab es kaum einen sichereren, verborgeneren Fleck, als diesen, wo seit Jahren die „Santa Margarita", ein Schiff von Santa Catharina in Brasilien, den Sklavenhandel mit dem glänzendsten Erfolge trieb, ohne auch nur ein einziges Mal von den englischen Kreuzerschiffen belästigt worden zu sein. Freilich verhehlte sich der Kapitän und Eigentümer des Schiffes, er hieß Don Manuel Cordela, nicht, daß das Geschäft immer schwieriger wurde und die Vermehrung der englischen Wachtschiffe die Gefahren desselben immer mehr steigerte; allein der unermeßliche Gewinn war zu lockend, für armseligen, glänzenden Tand, für schlecht gearbeitete Feuergewehre, Beile und Aexte, für Fäßchen voll Branntwein und bunte Gewebe aus Baumwolle kräftige Neger einzutauschen, die im Heimatlande mit klingender Münze zu hohen, stets wachsenden Preisen verwertet werden konnten. So wagte er's, seinem bisherigen Glück vertrauend, immer aufs neue, seinen alten Schlupfwinkel aufzusuchen, wo sein Reichtum zuerst seinen Ursprung, dann seine stets wachsende Nahrung gefunden hatte.

Eines Tages wand sich denn bei hoher Flut und leisem Seewinde die „Santa Margarita" wieder durch den Kanal am unteren Ende der Insel hindurch und warf dann Anker in dem Busen, darin sie so oft schon sicher geruht. Das Schiff war in gutem Zustande und ein ganz ausgezeichneter Segler.

Der Sklavenhändler, der die großen Gefahren seines verruchten Handwerks kennt, beobachtet in allen Stücken große Vorsicht und Klugheit; er ist gewiegt in allen Ränken und Listen, kurz im Betrügen. Ein Gewissen, das es verwinden kann, mit dem Leben und der Freiheit von Menschen gleichgiltig umzughen, als sei es ein Ballen Ware, macht sich aus Trug und List, so verworfen sie auch sind und mit wie vollem Recht sie ein guter Mensch und Christ verdammt, nicht das geringste. Ist einmal der Mensch, von unersättlicher Habsucht geleitet, so weit herabgesunken, so findet er sich damit leicht ab. Es sind furchtbare Erscheinungen menschlicher Schlechtigkeit, die uns auf diesem Gebiete begegnen, die uns aber mit Entsetzen erfüllen und an das Wort des frommen Dichters mahnen:

„Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen,
Allein sein Fortgang bringt Gefahr,
Sein Ende — Nacht und Grauen!"

Kapitän Cordella war ein echter, geriebener Sklavenhändler, der sein Handwerk lange getrieben hatte und vor keinem Streiche zurückschauderte. Er war erfahren im Geschäft, wie er zu sagen pflegte, hatte sich durch glänzenden Lohn seine Leute gefesselt, so daß er nur mit erprobter Mannschaft umgeben war, mit Ausnahme eines Neulings, um den man sich indessen keine Sorge machte, der aber auf der Reise sich durch seine seemännische Tüchtigkeit als ein echter Schatz erprobt hatte.

Das Schiff wurde von seinem Piloten vortrefflich in den kleinen Busen gebracht, legte sich stolz vor Anker, und dies Geschäft, das sonst auf Reeden und in Häfen nicht ohne großes Geräusch und Lärm von statten geht, wurde in einer Ruhe und Stille vollzogen, die nur die Wasservögel aufschreckte, welche in Scharen das ruhige, frischreiche Gewässer des Busens bedeckten, und die Krokodile, die sehr zahlreich hier waren. Sie schossen mit dem entsetzlichen Zuklappen ihres Rachens rauschend in die Tiefe, kamen aber neugierig bald wieder an die Oberfläche zurück, wo dann ihre Köpfe sichtbar wurden. Gerne hätten die Matrosen ihnen einige Ladungen ihrer Kanonen zum Willkomm geschickt, allein die Vorsicht forderte es, jedes Zeichen vom Dasein des Schiffes zu vermeiden.

In dem kleinen Meerbusen herrschte eine fast lautlose Stille, es sei denn, daß das Geschrei der sich zankenden Affen, der Schwärme von Papageien und Kakadus, die von der Insel zum Festlande und zurück flogen, das Gekrächze der Wasservögel und dann und wann der tiefe, entsetzliche Ton eines Raubtieres sie unterbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Wellman läßt sich Zeit mit seinem Fluge nach dem Nordpol. Er weiß, der läuft ihm nicht fort.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

8. September 1909.

Editorielles.

—Die „Rundschau" und „Jugendfreund" von jetzt bis Neujahr 1911, nur $1.25 für neue Leser. Die „Rundschau" allein von jetzt bis 1911 nur einen Dollar.

—Wir erhielten eine Anzahl „Gemeinde-Kalender" von Deutschland. Derselbe hat außer den Anzeigen 160 Seiten Lesestoff, ist illustriert und enthält schöne Erzählungen und kirchliche Berichte der Mennoniten in Deutschland. Preis portofrei nur 30 Cents.

—Von Helena„ Montana, kommt die Nachricht, daß in Blue Cloud eine reichhaltige Goldader entdeckt sei. Tausende und abertausende Menschen sind in den letzten Tagen hingefahren. Für machen wäre es wohl ratsam, wenn er das deutsche Sprichtwort befolgen würde, es lautet: „Abwarten und Thee trinken."

—Die letzten Berichte lauten so, als wenn Präsident Taft mit allem Ernst es befürwtet, daß Postsparkassen eingeführt werden sollen. Die Kongreßmänner sind bei Muttern und der „Mister Aldrich" weilt zur Erholung in Europa, doch nächsten Herbst kommt die Sache zur Sprache, sobald der Kongreß zusammentritt.

—Wir waren in Verlegenheit was wir für Seite neun wählen sollten. Da kamen uns die rührenden Erzählungen etlicher alter Sklaven, die wir in Nord-Carolina trafen, ins Gedächtnis und wir glauben es wird den Lesern gefallen, einmal eine Sklavengeschichte zu lesen. Fast jedermann weiß wie viel afrikanisches Blut Jahre lang ungerächt gen Himmel schrie, und wie viel Blut dann schließlich in Amerika vergossen wurde, um den armen Sklaven ihre Freiheit zu geben. Manche Gewaltthätigkeiten, die Neger jetzt ausüben, sind geschichtlich auf frühere Verbrechen von weißen Sklavenhaltern zurückzuführen. Der Anfang dieser Erzählung beginnt in dieser Nummer.

—Die täglichen Zeitungen berichten, daß John Panuska, ein Russe, in Omaha, Neb., Straßenkehrer war. Am 28. August bekam er amtliche Nachricht, daß er in Rußland wieder zu Ehren angenommen ist. In der Nähe von Warschau fiel ihm ein Erbteil von mehr als einer Million Rubel zu.

—Wir haben jetzt den Anfang von zwei interessanten Reisebrichten. Wir wollen dieselben gerne bringen, aber nur erst dann wenn der ganze Bericht in unseren Händen ist. Wir sind in dieser Hinsicht schon wiederholt getäuscht worden und haben beschlossen, in Zukunft mit einem Reisebericht oder Artikel, der in Fortsetzungen erscheinen soll, nur erst anzufangen wenn wir den Schluß auch schon haben.

—Vorige Woche, als schon die letzte Form auf der Presse war, erhielten wir eine Einladung zur Hochzeit des Br. P. D. Willms, Witwer, und Schw. Maria R. Ens, Inman, Kan. Die Hochzeit findet am 1. September im Zoar Versammlungshause statt. Wir können nicht kommen, senden aber unsern herzlichsten Glückwunsch. Gott segne Euch.

—Wir haben seit zwei Jahren eine Anzahl „Rundschaus" nach Terek und Orenburg frei geschickt; wir sind auch willig, den ganz Armen auf der Tereker Ansiedlung und in Sibirien es für nächstes Jahr zu thun; doch wem es möglich ist, möchte für nächstes Jahr bezahlen. Jeder, der die „Rundschau" fernerhin lesen will und nicht dafür bezahlen kann, möchte uns vor Neujahr davon berichten.

—Briefe von Nebraska und Kansas bis Scottdale sind gewöhnlich zwei Tage und eine Nacht unterwegs. Die Korrespondenzen werden Samstag und Montag zugestutzt und wer seinen Bericht in der nächsten Nummer wünscht, sollte den Brief Freitagabend auf die Post geben. Manchmal kommen Dienstagabend oder Mittwochmorgen noch Korrespondenzen, die wir gerne noch bringen würden—aber es geht nicht. Bitte, Ihr Lieben, merkt es Euch.

—Obzwar wir schon manches gelernt haben, wissen wir doch nicht alles! Manche Leser machen in ihren Wünschen nur Andeutungen und denken—„der wird ja schon wissen." Vorige Woche erhielten wir eine Postkarte von Millerowo, Don, Rußland, folgenden Inhalts: „**Werter Editor; Will** so frei sein und Sie mit einer Bitte belästigen. Wollen so freundlich sein und durch die „Rundschau" die Adresse meines Schwagers ausfinden, der im September 1908 von hier aus nach Canada reiste und bis jetzt noch nichts von ihm gehört habe. Im Voraus dankend, meiner Bitte nicht abzusagen, zeichnet sich hochachtungsvoll Ihr ergebener Franz Adam."

Wie heißt der Schwager? Hätte der Schreiber den Namen genannt, könnten uns die Leser in Canada vielleicht aushelfen. Sollte jemand den "Schwager" kennen, der möchte uns davon berichten.

—Unsere Leser berichten von überall von einer guten Ernte und daß der Weizen so gut und so schwer ist. Es freut uns sehr und wir haben mit allen, denen der Hagel ihre Hoffnungen zerstörte, aufrichtiges Mitleiden gespürt. Wir säten im Frühjahr auch und durften fast den ganzen Sommer durch ernten. Erbsen, Bohnen, Rüben, Kraut, Gurken, Zwiebeln und Tomatos—von allem fast mehr als genug. Gestern maßen wir eine Tomato, dieselbe hatte einen Umfang von 13½ Zoll. Einem Städter macht solcher Garten eine dreifache Freude..

—Sonntag, den 22., früh morgens, starb die liebe Emma, Tochter unseres Kollegen J. J. Bargen, Mt. Lake, Minn. Sie wurde dreimal operiert und hat viel gelitten, bis sie endlich sanft einschlief. Sie hat den Eltern und der Gemeinde ein schönes Zeugnis hinterlassen. Br. Bargen schreibt: „Wir dürfen versichert sein, daß wir sie einst wiederfinden unter der Schar der Erlösten. Wenn wir nur auch dorthin kommen!" Wir möchten fragen, warum nicht? Verdienen können wir uns den Himmel nicht, aber wir können alle aus Gnaden selig werden. Wir drücken der werten Familie hiermit unser innigstes Beileid aus.

—Das Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück" wird nebst dem in der „Rundschau" erschienenen Reisebericht eine Liste aller Gemeinden der Mennoniten in Rußland enthalten; deren Aelteste, Prediger, Diakonen und Gliederzahl nebst Angabe, wann die Gemeinden gegründet wurden. Eine kurze Autobiographie des Editors der „Rundschau" und die Ursache der Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Amerika und Canada nebst den Vergleich der damaligen Verhältnissen mit den jetzigen. Doch diese Liste, Autobiographie des Verfassers und der Vergleich wird nicht in der „Rundschau" erscheinen, sondern nur im Buch. Der Kontrakt, die Bücher zu drucken ist gegenseitig angenommen und das Buch wird nur 50 Cents portofrei kosten. Zum 1. Oktober oder früher wird es fertig sein. Wir nehmen Bestellungen noch gerne an.

—Vom armen Terek hören wir wenig Erfreuliches. Jemand von Ostheim schreibt: „Da die Ernte jetzt wieder eingeheimst ist und ein jeder weiß, wie viel oder wenig er bekommen hat, so schaut mancher mit bangem Herzen in die Zukunft und denkt: wie wird es doch endlich hier auf dem Terek werden! Es hat in unserem Dorf nur etwa 10 bis 15 Pud Weizen von der Deßjatine gegeben. Und daß nicht viele Deßjatinen gesät worden sind, wird wohl einem jeden bekannt sein. Wie jetzt weiter? Es ist hier in unserem Dorf eine große Unruhe, denn es will fast ein jeder wegziehen. Aber wohin? Das Verkaufen geht nicht, denn nach No. 12, sagen die Leute, wollen sie nicht einmal umsonst. Wer an der Molotschna noch Eltern hat, bei denen er unter die Flügel kriechen kann, dann ist's noch gut. Aber wer das nicht hat und dabei auch sein Vermögen und die Gesundheit hier aufgeopfert hat, wie soll es mit solchen?"

— Von Schw. Anna Suderman, Indien, erhielten wir einen Bericht von ihrer Arbeit; derselbe erscheint in nächster Nummer. Sie schickt uns auch ein Bild mit einer Schar ihrer Schulkinder; später werden wir dasselbe im „Jugendfreund" bringen. Wer das Wort „Mission" immer noch als ein Fremdwort betrachtet, sollte die amtlichen Berichte der Regierungen und die Weltgeschichte lesen und aus den zuverlässigen Berichten sich dann einen Vergleich bilden, wie es unter den Heiden geändert hat seit Missionare unter den Heiden arbeiten und das Christentum einführen. Seit ich ein Knabe war, fielen bei mir immer zwei Dinge schwer ins Gewicht und das waren die armen Witwen und die hilflosen Kranken unter den Heiden. Will man den Berichten der Missionare nicht trauen, dann frage man Männer, die eine Reise um die Welt machten und das Wohl und Wehe der Völker studierten. Unter anderen frage man den populären Mann von Nebraska, Wm. J. Bryan.

— Die Herausgeber von „Post und Volksblatt", Newton, Kan., sind daran, den Namen zu wechseln. Anstatt des zusammengesetzten Namens wird das Blatt dann einfach „Herold" heißen. Auch soll das Gebäude dreistöckig gebaut und das Geschäft vergrößert werden. Ist ja auch ganz in Ordnung; Verlagshäuser anderer Konfessionen erweitern sich von Jahr zu Jahr— warum sollten wir Mennoniten es nicht auch thun! — Im Jahre 1905 wurde das Mennonitische Verlagshaus in Scottdale, Pa., gegründet. Am 5. April desselben Jahres erschien die erste Nummer „Gospel Witnes"; dieselbe wurde in einer anderen Druckerei in der Stadt gedruckt. Jetzt haben wir ein Gebäude aus Backsteinen 30 bei 70 Fuß groß, drei Stockwerke hoch und ein Gebäude 30 bei 70 Fuß groß, von Holz erbaut, zwei Stockwerke hoch; zwei große Zylinderpressen, Linotype (Setzmaschine) u.s.w in diesen Gebäuden. Die Gebäude stehen ganz nahe zusammen.—Wenn die Begeisterung unter den Gemeinden noch eine zeitlang so anhält, wird es bald als schuldenfreies Verlagshaus dastehen, welches den Gemeinden der Allg. Konferenz B. einen annehmbaren Reingewinn abliefert.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Am 24. Aug. starb Witwe David Penner, Buhler, Kan., früher Paulsheim, Rußland, im Alter von 83 Jahren. Als Mädchen— Sarah Lorenz—hat sie lange auf Steinbach gedient.

Br. Rose, Riverside, Iowa, schickt eine Gabe für Notleidende und bestellt mein Buch. Er ist froh im Herrn und wünscht, daß seine Arbeit zur Ehre Gottes gereichen möchte. Das wünschen wir auch.

Unser Korrespondent von Steinbach, Manitoba, berichtet am 22. August: „Die Farmer stöcken jetzt fleißig Getreide. Das Dreschen wird bald beginnen; das Summen und Brummen der Dampfmaschinen giebt eine schöne Melodie."

Schw. Mary von Steen, Beatrice, Neb., schreibt unter anderem wie folgt: „Hier ist es furchtbar trocken; schon Wochen lang kein Regen; die Felder sind ausgedörrt und das schöne Korn ist vetrocknet."

Br. H. A. Goossen, Waldheim, Sask., berichtet am 23. Aug.: „Wir sind fleißig am Weizen schneiden, es ist sehr warm, bis 90 Grad. Br. S. Görtz ist schon eine zeitlang krank; wir sind leidlich gesund, dem Herrn sei Dank."

Freundin Sarah Warkentin, Dallas, Oregon, schickt jetzt das Längemaß ihrer Bohnen in der Schote; das Zeichen mißt genau 10¼ Zoll. Solche braucht man nicht viele zu einer Mahlzeit. Der Bericht erscheint in nächster Nummer.

Der alte Ohmke Mäkelborger, Jansen, Neb., behauptet, daß er und seine junge Frau in der Gemeinde das jüngste Ehepaar sind—! Er wird am 10. Dezember 73 Jahre alt und kann immer noch für andere graben. Onkel John P.' Keller ist fertig und jetzt hat er noch sechs (6) Cisternen zu graben. (Man tau!—Ed.)

Br. H. Banman, Canton, Kan., berichtet, daß Prof. C. H. Wedel, Präsident der Missionsbehörde, die Trauhandlung an Br. P. A. Penner und Schw. Martha Richert in der Alexanderwohler Kirche vollzog. Die Schwester, die bis jetzt Diakonissenarbeit in der Gemeinde that, wurde zum Missionsdienst eingesegnet.

— Br. J. J. Kliewer, Henderson, Neb., schreibt am 25. August: „Es ist sehr trocken. Die Krankheit—Genickstarre—ist gebrochen. Schw. Bernh. Regier, Witwe, liegt bei ihren Kindern H. R. sehr krank darnieder. Unsere Gemeinde hat beschlossen, Sonntag, den 21. November, Liebesmahl zu feiern und anschließend ihre jährliche Konferenz abzuhalten." (Für Deinen brüderlichen Gruß danke ich Dir.)

Br. J. J. Entz, Waldheim, Sask., berichtet am 21. August: „Wir sind jetzt in der Ernte, von allen Seiten hört man die Selbstbinder. Der Ernteertrag ist ein guter, wo der Hagel nicht Schaden angerichtet hat. Auch Kartoffeln sind sehr gut und Gartengemüse. Möge der treue Herr uns Gnade schenken, daß auch wir möchten ihm Frucht tragen. Br. C. D. Unruh ist bedenklich krank, wohl an Wassersucht."

Br. B. A. W., Inman, Kan., berichtet am 28. August: „Wir konnten heute nach langer Zeit das freundliche Gesicht des Franz Enns von California hier in Inman sehen, hatten aber nicht Zeit, uns mit ihm zu unterhalten. Ueberhaupt schaut heute beinahe jedermann freundlich, denn es hat tüchtig geregnet und der Staub hat sich gelegt und auch die drückende Hitze ist fort. Was für Unterhaltung wäre unserer erwachsenen Jugend am Sonntagnachmittag zu bieten?" — Wir glauben es wäre schön, wenn einer unserer Prediger Brüder diese Frage beantworten würde.—Ed.

Von Goessel, Kan., erhielten wir einen Brief folgenden Inhalts: „Lieber Br. Fast! Herzlichen Dank für Deinen Brief und für die Zusage, daß die „Rundschau" wieder nach Indien gehen wird. Ich werde versuchen, hie und da etwas für dieselbe zu schreiben. Morgen ist unsere Hochzeit. Kürze des Briefes ist also verzeihlich. Mit herzlichen Grüßen, P. A. Penner."

Joh. Nickels Katharina, 13 Jahre alt, Blumenort, Sagradowka, Rußl., war sehr krank und starb am 12. Juli. Sie ging im kindlichen Glauben an Jesum heim.— Der Bahnbau von der Station Prischib über Halbstadt oder Muntau, nach Tokmak wird wohl ernst werden; anfangs August fanden die Messungen statt.—Am 9. August wurde in der Lichtenauer Kirche ein Missionsfest gefeiert.

Tante With. Thiessen, Langham, Sask., berichtet am 25. August: „Wir haben viele Gurken und auch hübsche Blumen. Ich freue mich, daß wir einen Heiland haben, zu dem wir mit all unseren Gebrechlichkeiten gehen dürfen und er erhört, hilft und tröstet uns. Br. David Jantz, Goshen, Ind., war hier und predigte zu uns in englischer Sprache. Hatten auch Jugendverein und schieden reichlich gesegnet voneinander. Weizen schneiden wurde gestern beendigt; müssen jetzt noch zwei Tage Hafer schneiden. Die Maschine geht von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends; viermal wechseln sie die Pferde und schneiden 24 Acres per Tag. Getreide sehr gut. Unsere Kinder sind alle gesund, außer Johann hat schlimme Augen.

Im Muntauer Walde fand eine Schlägerei statt, wobei ein Janzen Stiche erhielt und ins dortige Krankenhaus gebracht wurde. Der Messerheld brummt. Die Drescharbeit an der Molotschna ist meistens beendet und der Ertrag ist sehr gut. Es fehlt Regen. Die Schweinekrankheit hat dort viele Opfer gefordert. Auf dem Chutor der Witwe J. Friesen, Halbstadt, kam vergangenen Montag morgens um 5 Uhr ein russisches Dienstmädchen mit ihren Kleidern und Haaren in das Getriebe der Dreschmaschine. Ihr wurden alle Kleider vom Leibe gerissen, mit den Haaren zusammen wurde ihr die ganze Kopfhaut abgezogen. Außerdem erlitt sie andere Verletzungen. Sie wurde ins Muntauer Krankenhaus gebracht. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

Jemand von Rosenort, Rußl., berichtet am 25. Juli: „Endlich fängt auch hier der Bauer an etwas frei aufzuatmen. Manche haben das Dreschen beendigt, manche sehen dem Ende dieser so schweren Zeit entgegen. Ja, schwer war's. Wenn Regen in der Dreschzeit auch sonst niemand lieb ist,—in diesem Sommer lechzte alles nach Regen, doch vergebens. Ein Tag wie der andere war heiß, kein Regen gebot der rastlosen Arbeit Halt. Unaufhörlich rollten die Fuder durch das Dorf, die Luft mit dicken Staubwolken füllend. Weizen hat es 7 bis 8 Tschtw., Gerste 7—10 Tsch., Hafer 10 bis 11 Tschtw. im Durchschnitt von den Deßjatine gegeben. Der Weizenhandel ist flau.

Vor einigen Tagen zahlten Zwischenhändler noch 11 Rbl., jetzt schon nur 9 Rbl. pro Tsch. Kirschen, Aepfel und Birnen waren viel, Pflaumen wenig. Aepfel verkauft man für 80 Kopeken, Birnen 60 Kop. das Pud. Für das Pfund Butter zahlen die Ladenbesitzer 28 Kop., für das hundert Eier 1 R. 60 K. Schaffleisch kostet 16 Kop., Rindfleisch 14 Kop. das Pfund.

Der alte Brudre Abr. Bekker, Fairview, Oklahoma, berichtet: „Br. Fast! Friede zum Gruß. Gestern verkauften wir unser Hausgeräte und wollen eine Erholungsreise nach dem schönen California antreten. Durch Korrespondieren mit Deinem alten Vater haben wir ausgefunden „Alte Liebe rostet nicht." Vielleicht kann meine leidende Gattin dort gesunder sein. Wir werden noch unsere Kinder besuchen und am 31. August von Weatherford abreisen. Geschw. Jakob Reimers, die hier von Escondido, Cal., auf Besuch weilen, werden unsere Führer sein. Gruß an Dich und Familie. Wir empfehlen uns Eurer Fürbitte." — (Wir wünschen glückliche Reise. Bitt, schreibe wies es auf der Reise ging und ob Du es so gut oder besser gefunden hast, als Du erwartest. Gott segne Euch.—Ed.)

Von Reedley, Cal.

Mr. McKutchin, Nachbar unseres Schwagers J. J. Th., wohnte im Stall; derselbe wurde ein Raub der Flammen als niemand daheim war.

Pfirsiche schneiden und Rosinen trocknen ist jetzt an der Tagesordnung. Obst ist sehr billig, doch durch die „Farmers' Union" bekommen wir bessere Preise. In Gärten mit großen Bäumen bekommt man bis acht Tonnen Pfirsiche per Acre.

Peter Janzen von Kansas und Gerh. Regiers Susie haben Hochzeit gefeiert.

Kürbisse, Kaffirkorn und Alfalfa gedeihen prächtig und bringen gute Einnahmen, wenn es auch nicht so teuer ist als früher.

Jakob Dick will nach Kansas fahren, um der goldenen Hochzeit seiner Eltern beizuwohnen.

Von Jansen, Neb.

Hatten heißes und sehr trockenes Wetter. Am 29. August gedenken Peter Wiebe und Lena Ratzlaff sich öffentlich zu verloben und den 5. September wollen sie Hochzeit feiern.

P. S. Friesen war zum Begräbnis seines Bruders Jakob nach Kansas gefahren.

Bei Isaak Brandten ist zur Freude der Eltern ein Töchterlein eingekehrt.

Abr. Schellenberg kaufte auf der alten Heidelks Farm ein Haus, 22 bei 16 Fuß groß und will es auf seine Farm holen.

Abr. Friesen (Uhrmacher), Meade, Kan., weilt hier auf Besuch.

N. B. Friesen—vielleicht auch seine Frau—wollen bald wieder nach California fahren.

Frau P. F. Heidebrecht ist auf der Krankenliste.

P. B. Thiessens von Alexandria waren hier etliche Tage auf Besuch.

Bei John Creßmans kehrte neulich der Erstgeborene ein.

Frau H. A. Friesen, die in Dakota im Bad weilte; und ihre Mutter, die ihr Gesellschaft leistete, sind wieder zurück.

Weiß jemand

wo Christian und Adolf Markwart wohnen? Um Nachricht bittet John J. Suppes, Shipman, Ill.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast.

(Schluß.)

Jeder Passagier zweiter Klasse hat Erlaubnis, von Europa einhundert Dollars wert Sachen zollfrei mitzubringen. Ich hatte auch etwas gekauft, doch hatten meine neuen Sachen kaum $25.00 gekostet und als ich endlich an die Reihe kam, fand ich meine Koffer im großen Zollhaus beim großen Buchstaben „F" und schnell bekam ich meine amtliche Entlassung und ging in ein Quartier in Hoboken. Ich fuhr dann mit der Fähre herüber nach New York und dort zum Bahnhof.

Anfangs hebt man ja bekannterweise die Füße ziemlich hoch, doch schnell genug wird man es gewöhnt, daß der Erdboden sich nicht bewegt wie das Schiff, und nimmt wieder seine gewöhnte Gangart an.

Schnell wurde ein Ticket gekauft bis—Elkhart, Indiana, und nachdem ich noch ein amerikanisches „Supper" gegessen, bestieg ich den Zug und fuhr ab heim. Morgens früh war ich in Buffalo. Dort bestieg ich den Zug der Lake Shore Bahn und gerade ehe die Sonne unter ging war ich in Elkhart.

Meine Familie hatte wohl geahnt, daß ich bald kommen würde, weil meine Briefe plötzlich nicht mehr kamen, doch gelang es mir sie ordentlich zu überraschen. Das Wiedersehen war ja—wie es sich gehört—herzlich und wir dankten Gott für seinen gnädigen Schutz. Ich war auf der weiten Reise—die Unannehmlichkeiten abgerechnet—vor Unglück und Schaden bewahrt geblieben. Die lieben Meinen hatten ja zu beiden Seiten sehr gute Nachbarn, doch hätte ihnen trotzdem manches begegnen können—doch auch sie waren froh und gesund, welches wir als eine besondere Gnade vom Herrn annahmen und auch heute noch dankbar fühlen.

Wir wollten dann gerne eine Reise durch die Gemeinden im Westen machen bis zu unseren Lieben im sonnigen California; doch eine Reise dorthin kostet ja von hier aus ziemlich viel Geld und weil wir nur wenig hatten, gaben wir es auf. Dann öffnete der Herr den Weg und wir konnten fahren.

In Lehigh, Kansas, und Weatherford, Oklahoma, wohnten wir Konferenzen bei und richteten die mitgebrachten Bestellungen so viel als möglich aus. Wir haben auf der Reise viel Segen und Liebe genossen und in California durften wir bei Freunden und Bekannten des Landes Früchte genießen.

Auf der großen Reise in Rußland und in Amerika habe ich vorigen Sommer viel Gutes genossen und bin ich dankbar für die Gelegenheit, die ich auf so vielen Plätzen hatte, von dem zu erzählen, was der Herr an meiner Seele gethan hat. Sollte ich die Reise nochmals machen, dann würde ich, durch die gesammelten Erfahrungen manches anders thun. Durch etliche Erfahrungen auf der Reise bin ich wohl—wie man zu sagen pflegt—klüger geworden—aber nicht reicher.

In meinem Buch finden die werten Leser meine Autobiographie, d. h. wie es mir im Leben ergangen ist und wie es uns jetzt geht; und auch wie wir es anfangs versprochen haben — unsere Photographien. Auch die Geschichte der Mennoniten von Holland nach Preußen und Rußland und dann nach Amerika, nebst den Vergleich wie es auf wirtschaftlichem Gebiet damals war und wie es jetzt in den mennonitischen Ansiedlungen ist. Ferner habe ich an drei Bischöfe im Westen geschrieben und um ihre Meinung gefragt, wie der Vergleich auf geistlichem Gebiet steht und werde davon Auszüge im Buch bringen.

Es ist noch nicht zu spät ein Buch zu bestellen—es kostet nur 50 Cents portofrei.

Wir erhielten auch mehrere Photographien aus verschiedenen Gemeinden in den Ver. Staaten und Canada, von Kirchen, Anstalten u.s.w., etliche derselben erscheinen auch im Buch. Wenn noch Gemeinden oder Personen den Wunsch hegen, die Photographie ihrer Kirche, College u.s.w. in meinem Buch zu veröffentlichen, der möchte sich sobald als möglich melden.

Endlich hab' ich Schluß gemacht
Mit dem Schreiben von der Reise,
Und ich habe es gewagt,
Nach der großen Männer Weise—
Auch ein Buch herauszugeben
Von meiner Reis' und meinem Leben.
In meinem Buche kann man lesen,
Wo ich in Rußland bin gewesen,
Wo dort die Mennoniten wohnen
Im weiten großen Zarenreich.
Drum, Leser, wird es sich wohl lohnen,
Drum bitte ich—bestellt es Euch.

M. B. Fast, Editor.

Programm der Allgemeinen Sonntagsschul-Konvention,

abzuhalten in der Bethel Kirche zu Dolton, S. Dak., den 26. Sept. 1909.

Vorsitzer, John D. Gossen.

1. Esöffnung vom Vorsitzer.
2. Thema: Was sollten die Sonntagsschulen unserer Jugend am vierten Juli bieten, um sie von den jetzigen Schäden der Feier zu bewahren? Bethanien Sonntagsschule.
3. Gesang von der Salem Sonntagsschule.
4. Thema: Was kann eine Sonntagsschule thun, um sich Kräfte zu erziehen? Friedensberger Sonntagsschule.
5. Deklamation. Molotschna Sonntagsschule.
6. Gesang. Salem-Zions Sonntagsschule.
7. Thema: Welche Pflicht hat eine Sonntagsschule solchen Schülern gegenüber, die als Ursache ihres Nichtkommens der Armut

zuschreiben? Union Sonntagsschule, Dolton, S. Dak.
8. Gesang. Silber Lake Sonntagsschule.
9. Thema: Was sind die Ursachen, daß manche Leute sich nicht für die Sonntagsschule interessieren? Wipf's Sonntagsschule.
10. Gesang. Bethel Sonntagsschule.
11. Geschäftliches.
12. Schluß.

P. P. Priebeim.

Mission.

„Mennonite Rescue" Mission.

Wünsche dem lieben Editor samt Familie und allen Lesern den Frieden Gottes zum Gruß, den Heiligen Geist zum Trost und Jesum zum Vorbilde in allem, das Ihr thut.

Da mir die Aufgabe gemacht wurde, von der Veränderung unserer Hausnummer zu schreiben, so will ich es heute thun.

Unsere Nummer wird vom 1. September nicht mehr 1769, 35th Street, sondern 2259 35th Street sein.

„Home Mission" nicht mehr 145 W. 18th Street, sondern 639 W. 18th Street.

„Gospel Mission" nicht mehr 500 E. 26th Street, sondern 610 W. 26th Street.

„Salems Mission" nicht mehr 349 Root Street, sondern 249 Root Street.

Es sind dieselben Häuser, nur haben die Leute von anderen Straßen angefangen zu zählen und folglich sind es neue Nummern.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, alle schön gesund und fleißig an der Arbeit. Die Straßenversammlungen werden gut besucht und man fühlt wie der Geist Gottes an Bekehrten und Unbekehrten arbeitet. Sonntagsmorgens wird immer eine Straßenversammlung abgehalten vor einem großen Saloon und hernach gehen wir und alle, die da mitkommen wollen, in die „Happy Hour" Mission. Sonntag kamen drei Männer nach vorne und sagten sie seien willig, alles aufzugeben. Wir durften mit ihnen und für sie beten und das Uebrige dem Herrn überlassen. Der Feind ist stark. In Matth. 18, 19 heißt es: „Wo zwei unter euch eins werden" u.s.w. Wenn uns das Wohl der Verlorenen am Herzen liegt, werden wir auch nicht vergessen, im Gebet ihrer zu gedenken, wenn es oft auch so scheint, als wären etliche so hart wie Stein.

Kürzlich sprach ich mit einem Mann, der so bedrückt da saß und fragte ihn, ob er sich nicht bekehren wolle, dann meinte er: „Wenn es einen Gott gäbe, der sollte sich schämen, uns Menschen hier auf der Erde zu haben, um nur zu leiden." Ich versuchte so viel wie möglich, ihm deutlich zu machen, wozu wir hier sind, aber er verachtete alles. Er sagte noch: „Es ist ja kein Leben." Nein, sagte ich, ohne Got ist es kein Leben, nur ein schlechtes Dasein.

O wie traurig für solche, die keine lebendige Hoffnung haben.

Nachmittags hatten wir eine gute Sonntagsschule und des Abends Straßenversammlung, die auch wieder gut besucht wurde und hernach noch eine Stunde in der Missionshalle. Ein Mann, der besonders aufmerksam war während der Bekenntnisstunde, sagte: „Ja, das ist die richtige Religion," aber annehmen wollte er sie noch nicht. Thun wir als Christen unsere Pflicht? Beten wir genug? Wir möchten uns alle selber prüfen. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Montagabend waren wir in einer Versammlung, die sich „Holly Jumpers" nennennen„ die laufen während sie singen und wenn sie Bekenntnisse ablegen jauchzen und schreien sie so laut sie können, dann muß man auch sagen: Prüfet alles und das Gute behaltet. Der Herr möchte uns mit mehr Liebe und den Heiligen Geist ausrüsten, daß wir mehr für ihn thun können.

Freitag hatten wir unser Sonntagsschulfest, alle vier Missionen zusammen, es waren nahe an 500 Personen—Eltern, Kinder und Arbeiter—die da teilnahmen. Wir hatten einen segensreichen Tag zu sammen. Um zwei Uhr versammelten wir die ganze Schar zu einer kurzen Andacht. Als wir heim fuhren, sagten mehrere—solche, die vorher noch nicht mit uns waren—solch einem Sonntagsschulfest hätten sie noch nicht beigewohnt, wo die Männer nicht betrunken und kein Zank und Streit war; hier ging alles in Liebe. Das Fest war etwa 15 Meilen aus der Stadt in der frischen Luft.

Schwester Eva Ens von Kansas ist hier und sieht sich die Arbeit an; es freut uns immer wenn wir Besuch haben, wir werden aufgemuntert; die Besucher erzählen daheim von der Arbeit und wir werden inniger verbunden. „Einigkeit macht stark." Wir lasen heute in der Morgenandacht Joh. 14; die Verse 13 und 14 sind so tröstlich. Die Arbeiter brauchen die Fürbitte der Kinder Gottes. Meine Gedanken waren während es hier in Chicago so heiß war, oft bei den Geschwistern in Indien. Der Herr wolle Euch, Geschw. Friesen, mit Mut, Kraft und Gesundheit ausrüsten zu Eurer Arbeit.

Gruß an alle Leser mit Matt. 37, 38, von Eurer Milpilgerin nach dem neuen Jerusalem,

Sarah O. Kroeker.

Was ein Missionstraktat ausrichten kann.

Zu Beginn des Jahres 1819 besuchte ein junger Arzt in New York einen seiner Patienten und mußte ein wenig im Vorzimmer warten. Während dessen ergriff er einen Missionstraktat, der da lag, und las ihn. Als er heim kam, erzählte er seiner Gattin was er gelesen hatte und welche Fragen dadurch bei ihm aufgestiegen seien. Die Folge davon war, daß das junge Ehepaar sich nach Ceylon aufmachte und später sich in Indien niederließ als Missionare. Dreißig Jahre lang lebte die Frau, 36 Jahre der Mann in Indien unter den Heiden. Sie hinterließen sieben Söhne und zwei Töchter, und alle diese traten in die Fußstapfen der Eltern, mehrere von ihnen waren zugleich Doktoren der Medizin und der Theologie, und schon sind aus der dritten Generation Missionare in Indien. Man hat berechnet, daß diese Familie bis jetzt zusammen 529 Arbeitsjahre im indischen Missionsdienst geleistet habe.

Wessen Licht brennt länger?

In Oberkärnten befindet sich ein Marktflecken namens Millstadt, wo ehemals ein großes Jesuitenkloster stand. In diesem Kloster diente in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein 15jähriger Knabe als Aufwärter, der von seinen Eltern insgeheim den evangelischen Glauben und Johann Arndts „Paradiesgärtlein" geerbt hatte. Diesem Knaben ward von seinem sterbenden Vater geboten, er möge stets die reine Lehre festhalten und üben, sowie das Büchlein im Verborgenen gebrauchen und wohl aufbewahren, es werde vielleicht über ein kleines erlaubt werden, Luthers Lehre wieder öffentlich zu bekennen. Dem Auftrag des sterbenden Vaters kam der Sohn getreulich nach. Wenn im Kloster spät abends alles zur Ruhe gegangen war, zündete der junge Protestant in seiner Kammer ein Licht an und betete aus dem Paradiesgärtlein. Ein Pater, der abends auch zuweilen länger als gewöhnlich in seiner Zelle wachte, bemerkte, daß fast allabendlich zu ungewöhnlicher Stunde in einer Kammer des unteren Stockwerks Licht angezündet wurde. Er stellte eine geheime Nachforschung an und belauschte des Jünglings Gebet. Eines Abends nun läßt der Pater den jungen Klosterdiener zu sich in die Zelle kommen, eröffnet ihm, was er entdeckt habe und befiehlt, das Büchlein zur Stelle zu bringen. Der Jüngling, anfangs betroffen, brachte das Buch.

Als dieses gebracht worden war, und die beiden allein und unbelauscht waren, langte der Jesuit nach seinem Bücherschrank, zog ein Büchlein hervor und reichte es dem Knaben. Es war auch ein Paradiesgärtlein"! „Auch ich lese und bete täglich aus Arndts „Paradiesgärtlein", sagte der alte, ehrwürdige Jesuitpater, „Du aber, den ich schon lange wegen guten Wandels liebgewonnen habe, bleibe Deinem Glauben treu! Siehe, diese gewaltigen Klostermauern werden verlassen werden und verfallen; dies unscheinbare Büchlein aber wird bleiben." Der Jesuitenpater sollte Recht bekommen. Das Kloster wurde eingezogen und dient jetzt als Gerichtsgebäude, sowie zur Unterbringung von Sommerfrischlern, die Millstadt mit seinem See, dem schönsten des Kärntnerlandes, in wachsender Zahl aufsuchen. Dafür gab es in Millstadt 1902 schon ein Häuflein von 12 Evangelischen und in Obermillstadt 102, die nach dem eine Stunde entfernten Unterhaus eingepfarrt sind. Das „Paradiesgärtlein„ aber findet sich dort auch heute noch in vielen Häusern im Gebrauch.

Ein wirklich hier geborener Martin Luther.

Minneapolis hat die Ehre, einen Nachkommen Dr. Luthers zu besitzen. Sein Name ist Martin Luther; er ist der Sohn von Dr. Clara M. Luther. Er ist zu einem Benefizium der Universität Heidelberg berechtigt. Seine Mutter machte kürzlich eine Reise nach Heidelberg, um wegen der Aussicht ihres Sohnes nachzufragen. Die Antwort lautete, daß die Universität den amerikanischen Luther freundlichst empfangen werde.

(Fortsetzung von Seite 8.)

ob noch jemand lebt? Wie gest es Euch? Seid herzlich von uns gegrüßt.

Hier hat es seit dem 20. Mai nicht mehr so viel geregnet, daß die Erde tief naß wurde. Der Weizen ist gut geraten, bis 20 Bu. per Acre und Hafer 30 Bu.; Korn giebt es nur hin und wieder eine Aehre; wir haben es schon alles in Schocks; Heu giebt es wenig; Baumwolle auch nur wenig, fängt schon an aufzuplatzen. Unser Gebet ist, der Herr möchte uns doch Regen schenken, damit wir unsere Felder wieder zubereiten können.

Grüßend, Jak. u. Eva Kliewer,

Unsere Adresse ist: Jakob P. Kliewer, Cordell, Okla., R. 4, Box 75.

Korn, den 24. Aug. 1909. Werter Editor! Bin jetzt bei meiner lieben Schwester, Witwe Jakob Thiessen, Inman, Kan., auf Besuch. Hier ist es sehr trocken; sehr passend für die Drescher.

Habe auch Schwager Joh. Neufeld besucht; er ist schon sehr schwach und allem Anschein nach hat er seinen Lauf bald vollendet.

Lieber Br. P. Fast, Deinen Gruß von Jakob Reimer erhalten. Bitte, schreibe bald wieder, Du hast mehr Zeit als ich.

Lieber Br. Joh. Wiens, Rosenort, Rußl., bitte nochmals, sei doch so gefällig und muntere meine Schwester Holzrichter auf, daß sie ihren Onkel in Amerika nicht vergessen möchten. Jakob möchte etwas von seiner Mutter berichten.

Grüßend, Abr. Janzen

Washington.

La Center, den 19. Aug. 1909. Lieber Editor! Gruß zuvor. Das Schreibmaterial erhalten; danke. Will auch gleich wieder schreiben. Der Editor wünscht die Ernteberichte zu haben. Nun in unserer Umgebung ist die Ernte gut. Hier wird meistens Milchwirtschaft betrieben. Ich hörte aber, daß im östlichen Washington die Ernte ein Drittel über Erwarten ausfällt, wo man 40 Bu. per Acre rechnete, da bekommt man 60 Bu. vom Acre (?—Ed.).

Es waren mehrere von La Center nach Seattle zur Weltausstellung gefahren. Mit dem 1. September fahren unsere Kinder Jakob Giesbrechts und mein Weib nach Oregon, um in der Hopfenernte etwas Geld zu verdienen. Es heißt die Hopfenernte sei gut.

Unser englischer Nachbar Chas. F. Mayers ist am Stall bauen. Der Stall wird ihm auf $1000 kommen.

No. 33 der „Rundschau" berichtet schon viel von Hagel; die Ernteberichte sind gut, aber der Hagel beschädigt ziemlich viel. Solches braucht der Farmer hier nicht zu fürchten—ich weiß nicht wie das kommt oder ist, aber es kommt hier nicht vor. Weizenbau kann man hier gerade so gut betreiben wie dort wo man immer in Gefahr ist, durch Sturm oder Hagel die Ernte zu verlieren. Warum denn nicht hierher kommen, wo eine Gelegenheit geboten wird, eine mennonitische Ansiedlung zu gründen und billig Land zu kaufen ist? Es werden 47,000 Acres angeboten von $10 bis $50 per Acre mit Gebäulichkeiten; 19,000 Acres davon ist offenes Land, sehr geeignet für Weizenbau. Grüßend,

Pet. P. Giesbrecht.

Meine Reise von Memrik, Rußland, nach Amerika.

Von Johann Dück.

Am 26. Mai 1909, morgens, verließ ich mein liebes Vaterhaus. Abends vorher waren noch mehrere liebe Geschwister da zum Abschied; es wurden noch meine Lieblingslieder gesungen. Besonders war mir das Lied wichtig: „Der Freund, dem keiner gleich, Jesus ist mein." Die Strophe: „Löst sich manch Liebesband, Jesus ist mein," war mir tröstlich.

Als ich nach Jekaterinoslaw kam, hatte ich Aufenthalt, mußte da drei Tage bleiben; traf dort noch einen Wilh. Wiebe von Chortitz. Es regnete fast die ganze Zeit die wir dort waren.

Ein Sohn armer Eltern, der dort studierte und bald sein Examen machen sollte, ertrank während ich dort weilte, im Dnjepr; seine Lehrerin hatte ihn gewarnt, aber er war ungehorsam.

Ich fühlte dort nicht sehr wohl. Am 29. Mai fuhr ich von Jekaterinoslaw ab und kam noch am selben Abend in Rostow an, wo ich 10 Stunden warten mußte. Ich vertraute mich aufs neue dem Herrn an, fuhr des Nachts um 2 Uhr wieder weiter.

Den 31. Mai kam ich nach Warschau. Es war Sonntag und weil ich wieder warten mußte, sah ich mir noch etwas die Stadt an; es war alles sehr interessant; sah auch mehrere Leichenzüge, es war alles sehr ausgeputzt. Als ich zurück kam zum Bahnhof, nahm ich mein Testament und las Matth. 14, wurde reichlich gesegnet, der Herr tröstet immer wieder. Ich befahl mich aufs neue dem Herrn an, denn jetzt sollte es über die Grenze gehen. Es dauerte nicht lange und ich war in Alexandrowo; es regnete stark als ich da ankam. Der Herr machte alles wohl und ab ging's in Deutschland.

Am 1. Juli abends kam ich nach Berlin. Fuhr dort auf der Straßenbahn, kaufte mir eine Schiffskarte, wurde vom Doktor untersucht und auf Mittag fuhr ich ab nach Hamburg. Dort angekommen wurde ich mit vielen anderen ins Quartier gebracht, die Thüren wurden gleich alle verriegelt und da mußten wir drei Tage bleiben. Das Essen war sehr, sehr schlecht; ich war froh, daß ich mein eigenes Essen mit mir hatte. Es wird immer gesagt: „Man bekommt da Essen," — ja da ist auch so, aber es ist gewiß nicht appetitlich; z. B. Fische, die weder rein gemacht noch ausgenommen sind, und je nachdem.

Ich kam zum vierten Mal vor den Arzt und am 5. Juni stieg ich in ein kleines Schiff, welches nach Havre fuhr; kam dort Sonntagmorgen um 7 Uhr mit des Herrn Hilfe an. Ich fühlte mich von Menschen verlassen, doch Jesus war bei mir; ich las mir wieder etliche Kapitel im Testament.

Den 8. Juni fuhr ich auf dem Zug ab nach Liverpool, England. Dort war es sehr gebirgig; fünfmal fuhr der Zug durch Tunnele, es war alles sehr wundervoll. In Liverpool wurde ich 17 Tage aufgehalten und die Zeit kam mir sehr lange vor. Der Aufenthalt wurde wegen der Cholera in Rußland verursacht. Die Zeit verging auch und ich konnte in das Schiff steigen. Kam vorher aber noch zweimal vor den Doktor.

Den zweiten Tag war großer Sturm und viele Leute wurden sehr krank. Ich blieb gesund.

Den 18. Juli kam ds Schiff glücklich in Philadelphia an; ich durfte auch nur eine Stunde warten, dann stieg ich in den Zug ein und ab ging's nach Scottdale, Pa., zu Onkel M. B. Fast, wohin ich mich schon so sehr sehnte. Nach der Begrüßung durfte ich mich gleich baden und rein anziehen und mir war so wohl zumute. Der liebe Onkel hat viel Mühe mit mir gehabt, danke nochmals dafür. Ich durfte da drei Tage ausruhen von allen Strapazen der Reise.

Nachdem ich noch Geschenke von Tante Fast erhalten hatte, willigte Onkel Fast noch ein, mir bis Chicago das Geleit zu geben, wofür ich auch heute noch sehr dankbar bin.

In Chicago besahen wir noch die großen Schlachthäuser, Lincoln Park, und andere Sehenswürdigkeiten, was mir alles sehr neu war und deshalb auch sehr interessant. Zum Abschied kaufte der Onkel mir noch einen Korb voll Essen, welches auch gut mundete. Ich fuhr dann allein weiter dem Südwesten zu. Onkel M. G. Barkman nahm mich in El Reno, Okla., in Empfang. Wir fuhren zusammen bis Weatherford, Okla., wo ich jetzt bei Onkel D. H. Buschman Arbeit habe.

Gott sei Dank für seine gnädige Bewahrung und Führung bis hierher. Meine lieben Eltern und Freunde sind alle herzlich gegrüßt.

Weatherford, Okla.

Danket allezeit.

Ein Handlungsdiener und sein Vater, der vom Lande war, gingen an einem Samstag in eine Restauration und setzten sich an einen Tisch, an dem ein Telegraphist und ein Zeitungs-Berichterstatter saßen.

Der alte Mann neigte das Haupt und war im Begriff, ein Dankgebet zu sprechen, als ein Kellner herbeigeeilt kam und fragte: „Beefsteak, Lachs oder Küken?"

Vater und Sohn bestellten etwas, und der erstere beugte wieder das Haupt.

Der junge wurde so rot wie eine rote Rübe und rief in leisem erregten Ton, indem er des Vaters Arm berührte: „Vater, es ist nicht Sitte, das in Restaurationen zu thun."

„Es ist meine Sitte, Gott zu danken, wo ich auch bin," sagte der alte Mann.

Zum dritten Male beugte er sein Haupt, und der Telegraphist hielt inne mit dem Zerschneiden seines Beefsteaks und neigte sein Haupt, und der Zeitungskorrespondent schob sein Küken zurück und beugte das Haupt, und es war keiner da, der das kurze einfache Gebet hörte, der nicht einen tieferen Respekt vor dem alten Landmann fühlte, als wenn es der König gewesen wäre.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 24. Aug. 1909. Regen und wieder Regen, nach menschlichen Denken nicht passend, aber was hilft es; wir müssen es so annehmen wie es kommt, trotzdem man mit der Arbeit gerne vorwärtsschreiten will. Nach Dunkel und Regen folgt Sonnenschein. Wie gesagt, es giebt hier öfters Versäumnis wegen Regen so auch heute schon früh morgens; doch vielleicht bleiben frühe Gäste nicht bis Nacht. Wir wollten so recht hurtig Getreide zusammenfahren, um den Dreschern Arbeit zu geben, denn die stehen schon fertig und warten bis die Farmer fertig sind, denn hier wird noch das meiste Getreide aus Schober gedroschen, bei regnerischem Wteter ist es auch eben so gut wenn es erst in Haufen ist. Einzelne haben auch noch etwas zu schneiden, nämlich spät gesäte Gerste, wir haben auch noch ein paar Acres zu schneiden.

In Steinbach wird sogar mitten in der Erntezeit mit Wirtschaften gehandelt. Nämlich der Storemann H. Reimer hat H. Neufeld abgekauft, welches die väterliche Wirtschaft ist, für $30 per Acre; und H. Neufeld hat alte Abraham Friesen abgekauft, zu $40 per Acre. Friesens geben das Wirtschaften auf und wollen nächstens eine Besuchsreise antreten. Zuerst nach dem Westen zu ihren Kindern Abraham R. Friesens, Dalmeny, und wohl auch noch nach anderen umliegenden Plätzen und Herbert. In den Ver. Staaten: Norddakota, Minnesota, California, Nebraska, Kansas und vielleicht noch sonstwo. Das wird wohl eine Zeit von 3 bis 4 Monaten in Anspruch nehmen. Der Tag zur Abfahrt ist noch wohl nicht genau bestimmt. Ihre jüngste Tochter Elisabeth fährt mit zur Bedienung der alten Mutter, die schon etwas schwächlich ist. Ja, wer sollte solches nicht thun wollen—wenn Geld dazu da ist.

So wie im Süden ist auch unser Land nicht ganz von Hagel verschont geblieben, indem es auf mehreren Stellen mehr oder weniger gehagelt hat und das Getreide verhältnismäßig beschädigt, auf Stellen die Hälfte der Ernte. Auch orkanartige Stürme sind nicht ganz ausgeblieben, welcher einige Farmer nahe der Station Giroux getroffen hat und einige Gebäulichkeiten umgeworfen und andere vom Fundament gehoben. Also können wir sehen, daß wir uns hier auch nicht ganz sicher davor sind, wenn es auch nur selten vorkommt. So viel von Eurem Wohlwünscher, nebst Gruß,

Heinr. Rempel.

Saskatchewan.

Hodgeville, den 18. Aug. 1909. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser—oder richtiger gesagt, an alle Brüder und Schwestern! Ihr Lieben alle, es hat mich manchmal die Liebe zu Euch und die Liebe Christi gedrungen, etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Es ist ja früher nicht von mir gehört worden, daß ich für die Zeitung geschrieben habe, aber seit wir Rußland verlassen haben sind mir die „Rundschau" und „Zionsbote" mehr wert geworden weil dieselben manche Nachricht von meiner alten Heimat brachten. Aber nicht nur das allein, sondern auch ein manches ermutigende Wort auf geistlichem Gebiet von der himmlischen Heimat habe ich gelesen. Ich will versuchen mich gegen Gott und Menschen zu rechtfertigen, obzwar unsere Rechtfertigung nur das Blut Christi zustande bringen kann, so ist sie doch mit einer solchen Thätigkeit verknüpft, aus der sie selbst entsprossen ist.

Ihr Lieben, der Schreiber dieses ist ein Großkind des schon längst verstorbenen Aeltesten Jakob Dück, der, so viel ich erfahren habe, in seinen 30ger Jahren gestorben ist und bis zum Verwalten dieses Amtes nicht gekommen ist. Es möchte vielleicht jemand Mitleid mit mir haben, wenn er liest, daß ein Großkind vom Großvater manches nicht klar weiß; man möchte es mir mitteilen, wofür ich im Voraus danke. Ihr Lieben, was mich eigentlich bewogen hat, von meinem Großvater zu sprechen, ist, daß er soll ein sehr treuer Zeuge Jesu gewesen sein; viele und große Strapazen soll er nicht gescheut haben. Er war in einem Dorfe, wo viele Menschen an einer ansteckenden Krankheit starben, daß etliche Häuser ganz leer wurden, Krankenpfleger, was schon kein anderer mehr wagte. Ihm lag nicht nur das Wohl der Menschen leiblicherweise am Herzen, sondern auch das Wohl der Menschen in geistlicher Hinsicht. Ihr Lieben, wenn ich darüber nachdenke, wie das Hauptziel meines Großvaters nur das Himmelreich war, dann steht mir die erste Antwort so lebendig vor der Seele, die im Katechismus gegeben wird, auf die Frage: Was ist das Notwendigste, wonach der Mensch in diesem Leben trachten soll? Will es mir auch nicht erlauben, über das Heil meiner selbst und anderer noch weiterhin gleichgiltig zu sein. Wollen uns einander lieben, tragen und in Liebe ermahnen. Wollen uns damit nicht begnügen, daß der Großvater fromm war, oder die Eltern oder Prediger und Aeltester unserer Gemeinden alle fromm gewesen und daß wir dann gleichgültig würden dahin leben, sondern wollen desto mehr Fleiß thun, daß wir zu der Ruhe gelangen, die dem Volke Gottes verheißen ist.

Was das Irdische anbetrifft sind wir schön gesund. Es wird schon sehr gemäht; wir haben auch 10 Acres Weizen in Hocken; 10 Acres Weizen und 5 Acres Hafer sind noch zu mähen.

Isaak Klassen.

Lanigan, den 22. Aug. 1909. Lieber Bruder M. B. Fast! Einen herzlichen Gruß zuvor! Berichte, daß mit dem Weizenschneiden begonnen ist. Es sieht vielversprechend aus. Möge der treue Gott es auch ferner noch vor Schaden bewahren. Letzte Nacht war es schon wieder sehr nahe an Frost. Wie uns von einigen mitgeteilt wurde, soll es auf Stellen etwas gefroren haben.

Grüßend, H. S. Hempel.

Denke nie, daß Du alles weißt, denn Du thust nicht. Ein Kopf kann nicht alles fassen.

Rußland.

Kraßikow, den 26. Juli 1909. Werter Editor und Leser! Will in aller Eile Euch eine rührende Begebenheit mitteilen, die sich auf unserer Ansiedlung im Dorfe Donski, Donnerstag, den 23. d. M. zugetragen hat.

Am besagten Tage mähte der Wirt Jakob Sommerfeld hinter seinem Garten, wo seine Frau ihm ein frisches Gespann Pferde brachte, mit der Bemerkung: „Papa, warum spannst Du diese Pferde an?" worauf er erwiderte: „Ich wollte, daß ich noch etwas mehr beschickte."

Er war gerade im Begriff, die Leine zu nehmen, um dieselbe anzuhaken, als die Pferde lossetzten, und ihn zum Schreck seiner lieben Frau und Angehörigen fast in einem Augenblick niedermähten, es ging dieses so schnell, daß seine umstehenden Lieben kaum wußten, ob er die 70 Schritte, welche die Maschine ihn mitschleppte, sich unter der Maschine oder oberhalb derselben befunden, aber es läßt sich schließen, daß er unter der Maschine war auf der Stelle, wo sie ihn fanden, über einen Weizenklumpen gegangen, und durch das Anheben ist er dort von der Maschine losgekommen. Als seine Frau zu ihm kam, habe er nur gesagt: „Mein Genick, mein Genick, mir ist alles entzwei." Die Frau antwortete ihm: „Aber Deine Füße sind ganz kurz und klein zerschnitten," worauf er noch gesagt habe, da fühle ich nichts davon. Dann verlor er das Bewußtsein; er lebte noch sechs Stunden in bewußtlosem Zustande und wurde dann allem Erdenleid entrückt. Es wurde noch schnell der Arzt geholt, und Belebungsversuche veranstaltet, aber es war, wie leicht begreiflich, kein Rat und keine Hilfe.

Die verstümmelte Leiche wurde heute, Sonntag, den 27. Juli, von dem neben seiner Wirtschaft stehenden Versammlungshause aus begraben.

Wunderbares Walten! Vorigen Sonntag hatte er noch in der Bibelstunde so herzlich gebetet, daß der Herr ihm viel Gnade und Kraft schenken möge, sein heftiges Temperament zu besiegen, um alles mit Geduld entgegen nehmen zu können—und heute schon von allem erlöst zu sein!

Lasset es Euch, Ihr teuren Hinterbliebenen, zum Trost dienen, wenn Ihr auch noch manche Thräne vergießen werdet, daß Ihr nicht trauern dürft, wie solche, die keine Hoffnung haben.

Jakob Sommerfeld stammt, wenn ich recht berichtet bin, aus Alexanderwohl, Südrußland und hat in Amerika noch einen Bruder Leonhard Sommerfeld, und eine Schwester Aganetha, welchen dieses, wenn sie noch leben, zur Nachricht dienen möchte.

Mein Nachbar Jakob Janzen bestellte die Bemerkung zu machen, daß er dem Wunsche seines Schulbruders, Joh. Gädert, wird suchen nachzukommen, wenn die Dreschmaschine wird verstummt sein. Und weiter, warum Johann Fr. Wienß, Dallas, Washington, seine Briefe so unbeantwortet läßt. Sind Wiensen nicht mehr am Leben?

Editor und Leser herzlich grüßend, Euer geringer Heinr. Löwen.

Anm.—Ihr habt nicht die richtige

Adresse. Wiensen ihr Postamt ist nicht Dallas, sondern Quincy, Washington. In voriger Nummer ist ein Bericht von ihrem Lieschen. Gruß.—Ed.

Konstantinowka, Terek, den 27. Juli 1909. Lieber Br. Fast! Berichte Dir, daß ich den 22. Deinen Brief nebst den $8.00 erhalten, wofür ich Dir samt dem Geber ein herzliches Vergelt's Gott zurufe. Wir sind, Gott Lob und Dank, alle gesund. Mit der Ernte ist es bei uns schwach, von 1 bis 2 Tschtw. von der Deßj. Auf bewässertem Land von 5 bis 11 Tschtw. Habe bis jetzt 3½ Deßj. bewässert, aber jetzt ist kein Wasser mehr. Der Kanal wird gereinigt. Fieber tritt auch schon wieder auf; Unglücksfälle und Sterbefälle sind auch zu berichten. In No. 11, Pretoria starb vorige Woche Br. Jakob Regier an Blinddarmentzündung; er war neun Tage schwer krank. Er hinterläßt eine Witwe mit vier kleinen Kindern. Br. Unruh daselbst ging Samstagabend, den 19., zum Pferdehock, wurde dort vom Schlag befallen und wurde von den Pferden schwer verletzt, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Gestern, den 26., war er aber schon am Frühstückstisch gewesen. Br. Wölk von hier fährt morgen mit ihm nach Lichtfelde.

In No. 2 wurde der kleine Sohn der Schw. Witwe Wiens auch vom Pferde das Gesicht zerschlagen, habe aber nicht gehört wie es mit dem Kinde steht. In No. 12 wurde Br. Jakob Klassen Samstag auch vom Pferd, während er es in den Stall trieb, vor die Brust geschlagen. Er glaubt, daß es ihm eine Rippe gebrochen hat.

An Br. M Penner geht mit nächster Post auch ein Brief ab. Jetzt noch zu den Geschwistern und Freunden. Wie kommt es, Geschw. Gossen, Hillsboro, Kan., daß wir von Euch auf unsern Brief keine Antwort erhalten? Auch von Onkel Peter Löwen, Rosthern, samt Familie. Bitte, schreibt doch; wir werden die Briefe alle beantworten.

Dem Editor und allen werten Lesern Gottes Segen wünschend,

P. u. A. Görtz.

Pretoria, Terek, den 26. Juli 1909. Lieber Bruder! Indem wir heute den Brief und das Geld erhielten, so müssen wir gleich Antwort geben. Zuvor wünschen wir Euch den Frieden Gottes und daß Euch dieser Brief bei guter Gesundheit antreffen möchte.

Das Dreschen ist beendigt, hat nur wenig gegeben. O, wenn wir in die Zukunft schauen wieder bis zur Ernte, dann wissen wir nicht was wir sagen oder denken sollen. Du fragst, ob wir auslangen und durchkommen, — nein, lange nicht—nicht von dem was wir geerntet haben. Es ist sehr schwer für uns, haben sieben Kinder; der älteste Sohn wird 15 Jahre alt. Wir müssen noch 30 Werst Kanal graben, d. h. alle zusammen; haben schon 30 Werst gegraben. Es ist sehr schwere Arbeit. Wir haben diesen Sommer Unglück gehabt, die beste Stute ist gefallen, hatte sie noch nicht einmal bezahlt, so hielten wir nur zwei Pferde, dann mußten wir uns zwei kaufen, hofften, daß der Herr es segnen würde, was wir ausgesät hatten, aber es gefiel dem Herrn den Brotkorb hoch zu hängen, um uns näher zu sich zu ziehen. Mehl haben wir geborgt, soll auch bezahlt werden, aber woher das nehmen? Wir wollen gerne die Saat halten, aber sollten da bei Euch noch milde Herzen und Hände sein, die uns helfen möchten, so bitten wir Euch, habt die Liebe zu uns und helft uns. Gott wird's Euch vergelten und Euch segnen. Dort ist ja wieder eine gute Ernte, deshalb habt Erbarmen mit uns und helft uns; es wird Euch nie leid werden. Hoffen, daß der Herr auch noch Terek segnen wird, denn er hat noch nie etwas verfehlt; wir vertrauen ihm, er wird's wohl machen. Er geht tiefe Wege mit uns.

Kartoffeln bekommen wir wenig, werden nicht bis Weihnachten ausreichen. Futter haben wir genug, haben 15 Fuder Heu bekommen.

Lieber Bruder, indem wir gerne etwas lesen möchten, als „Rundschau" und „Jugendfreund" und andere Bücher, können es aber nicht wegen Geld, so bitten wir, ob es nicht möglich wäre die „Rundschau" uns frei zuzuschicken? Wenn wir sehen, andere holen alle Sorten von der Post, so ist es uns auch wichtig, von dort zu hören. Wir würden uns zu vielem Dank verpflichtet fühlen.

Verbleiben Eure Freunde und Geschwister im Herrn,

Joh. u. Kath. Friesen.

Anm.—Obzwar unser Fund, die „Rundschau" frei an Arme in Rußland zu schicken, jetzt ganz leer ist, werden wir doch beide Blätter bis Januar 1911 frei schicken und hoffen, dann werdet Ihr schon den Kanal fertig haben und genug ernten, um dafür weiterhin bezahlen zu können.—Ed.

Tiegenhof, den 28. Juli 1909. Lieber Br. Fast! In No. 30 der „Rundschau" sind in meinem Bericht etliche Fehler zu berichtigen. 1. Es sollte Lokal heißen; 2. nicht Entschuldigung, sondern Entscheidung; 3. nicht Isaak, sondern Jakob Dicks; (dieses war nicht unser Fehler. —Ed.); 4. nicht Allferts, sondern Ollferts.

Freund P. Enns, Oklahoma und Freund B. Hildebrand, Kronsthal, Canada, diene auf ihre Anfrage in der „Rundschau" folgendes zur Antwort: Auf Blumenthal, Gerh. Th., P. Dicks und B. Fasten sind so leidlich gesund, nur Frau Fast ist oft leidend, doch nicht gerade bettlägerig. Der Herr Jesus sei unser aller Arzt.

Von Tiegenhof ist nichts Neues zu berichten; daß mein liebes Weib seit vier Jahren gestorben, werden sie ja seiner Zeit gelesen haben. Daß P. Thiessen, Rosenhof, im vorigen Sommer so jung starb, werden sie ja auch gelesen haben. Wt. Abr. Dick und Kinder, Abr Dicks, sind, so viel ich weiß, gesund, ich gedenke heute hinzufahren.

Lieber Freund G. Hein, Ihr Onkel J. Fast war nicht Schreiber, sondern Hauswirt in Halbstadt im Gebietsamt. Tante wohnt mit J. Fasten in Tiegerweide. Onkel ist schon lange tot.

Gruß. Warten schon sehr auf Dein Buch.

Jakob Enns,
früher Tiegenhagen.

Komeschlack, Terek, 27. Juli 1909. Werter Editor der „Rundschau"! Wünschen Ihnen gute Gesundheit und das beste Wohlergehen in der Arbeit. In No. 27 der „Rundschau" hat ein Mann Namens Peter Fast, California, nach uns gefragt. Er will nämlich haben, ich soll mich deutlicher zu erkennen geben; ich habe es schon lange gethan, aber der Brief ist wahrscheinlich verloren gegangen, so will ich es noch einmal versuchen.

Nun will ich denn dem lieben Onkel Peter Fast berichten, wer ich bin und auch wo der Mann wohnt, nach dem Sie fragen. Sie fragen ob ich ein Verwandter bin an Dietrich Fast, früher Prangenau. Lieber Onkel, der Genannte ist niemand anders als mein Vater; der hat in Prangenau gewohnt und ist dort abgebrannt; dann nach Paulsheim gezogen. Er hat noch zwei Brüder, Peter und Gerhard Fast, früher Sagradowka gewohnt. Er hat auch eine Schwester, die in Amerika ist, das sind Gerhard Dürksens, sie heißt Katharina. Wir möchten gerne wissen, wo die wohnen, vielleicht kann uns jemand die Adresse zusenden, wenn auch durch die „Rundschau". Die Adresse zu Ihrem Vetter ist wie folgt: D. P. Fast, Groß-Fürstenthal, Wladikawkaskaja Eisenbahn, Siworowka.

Ich habe auch noch einen Schwager in Amerika, weiß aber nicht wo er wohnt; er ist ein Abraham Giesbrecht und hat auch auf dem Terek gewohnt, hier ist seine Frau gestorben, zwei Kinder sind nachgeblieben, Dietrich und David. Vielleicht kann jemand berichten, wo er in Amerika wohnt. Lieber Schwager, Du bist vielleicht auch selbst ein Rundschauleser, dann schreibe doch wie es Dir mit Deinen Kindern geht, wie und wo der Herr unser Gott Dich hingeführt hat. Wir würden uns herzlich freuen wenn wir uns mit unseren Freunden unterhalten könnten, wenn auch brieflich.

Ich denke, der liebe Onkel, der nach unserem Vater fragt wird auch weiter antworten. Unsere Eltern sind alt und schwach, die liebe Mama ist im vorigen Winter noch blind geworden, dazu sind sie sehr arm.

Liebe Freunde, wenn es Euch wohl geht, dann denkt auch an uns, wir haben in diesem Jahr nur sehr wenig Getreide bekommen, alles zusammen sind es 150 Pud; das ist Weizen, Gerste und Hafer.

Will noch etwas von unseren Geschwistern berichten, Tobias und Johann Fasten sind, so viel ich weiß, alle gesund. Schwester Maria war verheiratet und ist gestorben. Susanna ist noch bei den Eltern. Wir sind dem Herrn Lob und Dank, auch ziemlich gesund.

Das Wetter ist hier jetzt heiß und windig.

Bitte die Freunde und Bekannten, zu antworten.

Nebst Gruß an alle werten Freunde und Leser der „Rundschau",

Dietr. u. Maria Fast.

Anm.—Kein Wunder, daß Dein Brief verloren ging und ein Wunder, daß dieser herkam—die Adresse war zu mangelhaft. Auf Briefe von Europa sollte man nie vergessen, nebst der vollen Adresse auch noch U. S., Amerika, zu schreiben.—Ed.

Zeitereignisse.

Unter Szenen des Jubels erreicht das Zeppelinsche Luftschiff die Reichshauptstadt.

Berlin, 29. Aug. — Der „Zeppelin III." mit dem Grafen Zeppelin am Steuer, traf kurz nach Mittag in Berlin ein. Die Fahrt von Friedrichshafen, von wo sie um halb fünf Uhr am Freitagmorgen angetreten wurde, wurde von einem Unfall unterbrochen, der mehrmaliges Landen und einen längeren Aufenthalt in Bitterfeld zur Folge hatte.

In Bitterfeld, wohin der Graf Zeppelin per Bahn gereist war, traf er mit dem Kronprinzen zusammen, der ihn im Namen des Kaisers begrüßte, der dann persönlich die Ankunft des Luftschiffes in Berlin in Augenschein nahm.

Eine eindrucksvolle Szene spielte sich in Berlin ab, als die beiden „Beherrscher der Lüfte", Graf Zeppelin und Orville Wright, einander vorgestellt wurden, und zwar machte der Kaiser Wilhelm selbst die beiden Herren miteinander bekannt.

Von einem Ende Berlins zum andern erscholl der Ruf: „Zeppelin ist hier!" als der Telegraph die Nähe des Luftschiffes ankündigte. Der Wunsch der Berliner, den berühmten Erfinder mit seinem Luftschiff über die Reichshauptstadt hinfahren zu sehen, war endlich erfüllt.

Die Motoren arbeiteten vortrefflich und die Strecke Bitterfeld-Berlin wurde ohne Unfall zurück gelegt.

Als Wittenberg und Jüterbogk überflogen wurden, erscholl aus den Kehlen Tausender und Abertausender Jubelgeschrei, das selbst im Luftschiff vernehmbar war. In Potsdam, der „Stadt der Paläste", drängten sich dichte Volksmassen in den Straßen und jubelten dem Segler der Lüfte zu, als er in der Ferne auftauchte und majestätisch daher gerauscht kam. Ueber dem berühmten Park von Sans Souci führte das Luftschiff eine zeitlang Manöver aus, drehte sich dann gen Berlin und fuhr weiter, aber mit verminderter Schnelligkeit, um nicht vor der angekündigten Zeit in Berlin einzutreffen.

In Berlin herrschte gegen die Mittagsstunde eine beinahe unglaubliche Begeisterung. Man wußte, daß diesmal keine Verzögerung mehr in der Ankunft des Luftschiffes wahrscheinlich war, da ja von Potsdam die Ankunft dort bereits gemeldet war mit dem Hinzufügen, das alles gut stehe.

Wer nur konnte, war auf dem Weg nach dem Tempelhofer Feld. Alle dorthin führenden Straßen waren schwarz von Menschen, die sich zu Wagen, Pferd oder auf Schusters Rappen vorwärts drängten, als ob es ihr Leben gelte. Wer nicht von zu Hause abkommen konnte, kletterte auf das Hausdach oder stellte sich in der Straße auf und reckte den Hals in die Höhe. Plötzlich erschien der „Zeppelin" am Horizont. Jemand rief: „Dort kommt er!" und aus Tausenden von Kehlen wiederholte sich der Ruf, der sich weiter pflanzte, bis es schließlich keine Person in der Stadt mehr gab, die nichts von Zeppelins Ankunft wußte.

Das Luftschiff erreichte das Tempelhofer Feld gerade als der Gottesdienst in den verschiedenen Kirchen zu Ende kam. Der Kaiser und die Kaiserin, die dem Einweihungsgottesdienst in der neugebauten Garnisonkirche, die vor etlichen Monaten durch Feuer zerstört wurde, beigewohnt hatten, fuhren in ihrem Kraftwagen direkt nach dem Tempelhofer Feld. Sie erreichten die in der Mitte des großen Feldes extra errichtete Tribüne in dem Augenblick da das Luftschiff den Saum des Geländes erreichte. Die nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge auf dem Paradeplatz brach in nicht endendes betäubendes Jubelgeschrei aus. „Zeppelin!" „Zeppelin!" schallte es fort und fort, die Kirchenglocken begannen zu läuten und die große auf dem Feld anwesende Militärkapelle stimmte die Nationalhymne an. Sicherlich ist eine solche Szene allgemeiner Begeisterung in Berlin nicht mehr erlebt worden seit die siegreichen Truppen anno 71 aus Frankreich heimkehrten.

Der „Zeppelin" war inzwischen langsam in tiefere Luftschichten geschwebt und begann zu manövrieren. Nach einer Weile drehte sich der Schnabel des Fahrzeuges der Stadt zu und fuhr langsam in jener Richtung. Zwei Stunden lang schwebte er über der Stadt, die verschiedartigsten und schwierigsten Bewegungen ausführend. Auf und hinab stieg das Luftschiff, manchmal war er der Erde so nahe, daß man die Gesichtszüge der Leute in den Gondeln unterscheiden konnte.

Der Kaiser und die Kaiserin, begleitet von den Prinzen und Prinzessinnen, hatten sich unterdessen nach Tegel begeben, wo sich eine kleine Gruppe um die Kaiserfamilie auf dem Schießplatz bildete, wo programmgemäß die Landung stattfinden sollte. Auch Orville Wright und seine Schwester waren durch den Professor Hergesell im Namen des Kaisers eingeladen worden, sich auf dem Schießplatz einzufinden, wo sie vom Monarchen in herzlicher Weise begrüßt wurden. Da kam auch schon das Luftschiff angeschwebt, die Motoren gingen langsamer und hörten schließlich auf zu arbeiten, das Fahrzeug sank mehr und mehr und kam schließlich leicht und graziös zur Erde. Die Militärkapelle intonierte einen Marsch, der Kaiser salutierte und vortretend ergriff er Zeppelins Hände und schüttelte sie herzlich, ihm zugleich zu seinen Erfolgen Glück wünschend. Dann stellte er den Grafen und Orvolle Wright einander vor, und nach etlichen Worten freundschaftlicher Versicherungen hielt der Berliner Oberbürgermeister eine Ansprache an den Grafen und bewillkommte ihn im Namen der Stadt. Als der Redeakt beendet war, entblößte der Kaiser sein Haupt und forderte zu drei Hochs auf Zeppelin auf. Dieser Aufforderung wurde freudig Folge gegeben.

Nach Schluß der Empfangsfeierlichkeiten fuhr der Kaiser, mit dem Grafen zu seiner Rechten sitzend, nach dem Schloß, wo ein Lunch aufgetischt wurde. Während der Fahrt nach dem Schloß wollten die Hochrufe seitens der zahlreichen Leute entlang der Fahrroute kein Ende nehmen.

Verfassungswidriges Einwanderungsgesetz.

Washington, 26. Aug. — Generalanwalt Wickersham hat gestern ein Gutachten abgegeben, wonach Paragraph 3 des vom Kongreß am 20. Februar 1908 erlassenen Einwanderungsgesetzes, der sich auf den Mädchenhandel bezieht, unkonstitutionell sei und zwar weil er sich in die Prärogative der Einzelstaaten mischt. Die Bundesregierung könne wohl Gesetze erlassen, welche die Zulassung von Einwanderern, die zu unmoralischen Zwecken importiert werden, verbietet; sie habe aber kein Recht, solche Personen strafrechtlich zu verfolgen, nachdem sie bereits zugelassen sind, da die strafrechtliche Verfolgung alsdann den Staaten obliegen, in denen sich die Betreffenden niedergelassen resp. die Gesetzesübertretung begangen haben.

Auf Grund dieses Gutachtens wurde der im Oktober 1908 in Baltimore wegen Beherbergung eines eingewanderten Mädchens für unmoralische Zwecke zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt Louis Hinderstein sofort aus der Haft entlassen.

Meist Frauen und Kinder werden zu Opfern der Katastrophe.

Buenos Ayres, 24. Aug. — Zwei Exkursionsdampfer stießen heute am Eingange des Hafens von Montevideo zusammen. Zwischen 150 und 300 Personen ertranken. Die meisten in den Fluten Umgekommenen sind Frauen und Kinder.

Die beiden Fahrzeuge waren der argentinische Dampfer Columbia, an dessen Board sich Ausflügler aus Buenos Ayres befanden, welche einem Volksfeste in Montevideo beizuwohnen gedachten, und ein deutscher Dampfer, welcher ebenfalls den Passagierverkehr zwischen den verschiedenen hiesign Häfen vermittelt. Der letztere versank mit einer solchen Geschwindigkeit in den Fluten, daß jedwede Hilfe zu spät kam. Der Kampf der Unglücklichen mit den Wogen war ein furchtbarer. Gerettet wurden nur wenige; unter diesen befand sich der Kapitän des deutschen Dampfers, welcher mit Gewalt davon zurückgehalten werden mußte, Selbstmord zu begehen.

Straßenbahnstreik droht in Lincoln, Neb.

Lincoln, Neb., 27. Aug. — Die Angestellten der hiesigen Straßenbahn stellten gestern an die Lincoln Traction Co., welche alle Straßenbahnlinien in der Stadt inne hat, folgende Bedingungen:

Lohnerhöhung von einem Cent per Stunde.

Einen freien Tag jede Woche, und

Anerkennung der Union.

Es ist sicher daß, die Gesellschaft diese Forderungen nicht erfüllen wird, und fast ebenso sicher ist, daß die Leute an den Streik gehen werden, wenn die Forderungen nicht bewilligt werden. Die Lincoln Traction Gesellschaft beschäftigt insgesamt 300 Mann.

Winnipeg, Man., 28. Aug. — Vier Grad Frost wurden in der verflossenen Nacht aus Borda, Battleford, Edmonton, Calgary und Swift Current, Ortschaft in der Provinz Saskatchewan, berichtet.

Regierung trifft Vorsichtsmaßregeln.

Washington, 26. Aug. — Das Staatsamt erhielt während des Tages eine Kabeldepesche von dem amerikanischen Konsul in Rotterdam, aus der geschlossen wird, daß der holländische Dampfer „Andyk", der sich von Rotterdam auf der Fahrt nach Baltimore befindet, die Cholera an Bord hat. Die Depesche wurde sofort an den Hospitaldienst der Marine verwiesen, der die nötigen Schritte zum Schutze der Einwohner dieses Landes treffen wird.

Die „Andyk" ist ein langsamer Dampfer und wird daher nicht vor dem 8. September auf der Höhe des Cape Charles erwartet. Inzwischen treffen die zuständigen Behörden die nötigen Schritte, um eine Landung der Personen an Bord des Schiffes zu verhindern, bis jegliche Gefahr ausgeschlossen ist.

Sobald die Nachricht hier eintraf, kabelte der Generalarzt Wyman vom Marinehospitaldienst an den Hilfsarzt Wollenburg, der sich in Neapel befindet, sofort nach Rotterdam zu reisen, um dem dortigen amer. Konsul Listoe zu helfen, daß die amer. Regulationen betreffs der Abfahrt von Schiffen nach den Ver. Staaten genau beachtet werden. Die hiesige Regierung wird die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln treffen, um ein Einschleppen der Cholera in die Ver. Staaten zu verhüten.

Der amerikanische Luftschiffer erringt den Gordon Bennett-Becher für die schnellste Fahrt.

Rheims, 28. Aug. — Der Amerikaner Glenn H. Curtiß hat den internationalen Becher, auch als Gordon Bennett-Preis bekannt, errungen, dadurch, daß er am schnellsten das hiesige Flugfeld zweimal umkreiste. Er legte die 20 Kilometer oder 12.42 Meilen betragende Strecke in 15 Minuten, 50½ Sekunden zurück.

Nur die Luftschiffer Lefebvre und Farman beteiligten sich an dem Wettfliegen mit Passagieren. Der Erstere umkreiste das Versuchsfeld einmal mit einem Passagier in 11 Minuten und 20¾ Sekunden. Farman gebrauchte für dieselbe Leistung 9 Minuten und 52¾ Sekunden, während er mit zwei Passagieren das Feld in 10 Minuten und 39 Sekunden umflog.

Auf dem morgigen Programm steht auch der Prix de l'Altitude von $2000, der dem Gleitflieger zufällt, der am höchsten in die Luft steigt; ferner die Dauerfahrt um den Michelinpreis.

Unter den anwesenden Amerikanern, die den Triumflug Curtiß' mit ansahen, befanden sich auch der Botschafter White und Frau Theodore Roosevelt mit ihren Söhnen Archie und Quetin und Tochter Ethel. Der Botschafter beglückwünschte Curtiß im Namen der amerikanischen Nation zu seinem Erfolg, worauf sich die Gesellschaft nach Curtiß' Schuppen begab, wo der Luftschiffer den Mechanismus seiner Maschine erklärte.

(Bulletin) Curtiß ist Sieger in dem Wettfliegen um den internationalen Preispokal.

Kurz nach 11 Uhr unternahm Lefebvre mit einer Wrightmaschine einen Versuch, aber diese war offensichtlich zu langsam, und in der letzten Wendung der Schlußrunde brach er bedeutend aus der Bahn aus. Hierdurch wurde er gezwungen seine Maschine zurück zu lenken. Seine Gesamtzeit für die Distanz betrug 20 Minuten 33½ Sekunden, also fast 5 Minuten mehr als Curtiß.

Postsparkassen.

Beverly, Mass., 25. Aug. — Der Präsident Taft ließ während Unterredungen mit Besuchern durchblicken, daß er in seiner nächsten Botschaft, die er im Dezember an den wieder in Sitzung tretenden Kongreß richten wird, in dringender Weise die Errichtung von Postsparkassen fordern wird. Der Präsident weiß wohl, daß eine bedeutende Opposition gegen eine derartige Gesetzgebung zur gegenwärtigen Zeit besteht. Er hat ganz und gar nicht die Absicht, den Kongreß in dieser Sache ungebührlich anzutreiben, aber er wird fordern, daß die Platformerklärung der republikanischen Partei zu Gunsten von Postsparkassen so schnell wie möglich in die That umgesetzt wird.

Von Seiten einflußreicher Mitglieder des Senats und des Hauses wird der Präsident bestürmt, die Sache ruhen zu lassen, bis die Geldsystem-Kommission ihren Bericht erstattet und die noch schwebenden Finanzfragen seitens des Kongresses erledigt sind.

Der Präsident Taft ist der Meinung, daß im Falle der Errichtung von Postsparkassen, der Regierung auf diese Weise mehrere hundert Millionen Dollars zur Verfügung gestellt würden. Dieses Geld könnte sehr wohl zur Einlösung eines Teils der zweiprozentigen Regierungsschuldscheine verwendet werden, von welchen solche im Betrag von sechs bis siebenhundert Millionen Dollars ausstehen. Diese „Zweiprozentigen" werden nämlich schon unter pari verkauft in Anbetracht der vom Kongreß bereits gutgeheißenen dreiprozentigen Anleihen, die demnächst auf den Markt kommen. Und man befürchtet, daß die Zweiprozentigen in Zukunft noch mehr im Preis fallen werden.

Der Präsident ist auch der Meinung, daß die Postsparkassen einen großen Teil des Geldes, das nun von hier lebenden Ausländern nach ihrer Heimat gesandt wird, im Lande halten würde.

Das Asyl des verjagten Schahs von Persien.

St. Petersburg, 25. Aug. — Das Auswärtige Amt hat die Dalstein Villa in Odessa gepachtet und sie dem verjagten Schah von Persien als bleibenden Aufenthalt zugewiesen.

Nur, um der Mitwelt zu beweisen, daß sie gar keine Furcht mehr haben, lassen die Engländer vier große neue Kriegsschiffe bauen.

Ob diese rebellierenden „Foreigners" in McKees Rocks, die doch gewiß in der Heimat nicht verwöhnt woren, wohl wirklich so ganz unerfüllbare Forderungen gestellt haben und „wie die Prinzen" leben wollen?

Der Henker in Rußland an der Arbeit.

St. Petersburg, 25. Aug.—Sechs Personen wurden gestern in Odessa gehängt wegen Beteiligung an bewaffneten Aufständen und sieben Personen wurden in anderen Städten wegen des gleichen Verbrechens zum Tode verurteilt.

In Tiflis wurden gestern zwölf Bauern wegen Beteiligung an der Ermordung des Staatsrates Fürsten Schavodze vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und sofort gehängt.

Der Stand der Mutter. Im Heim ist es die Mutter an die man sich zuerst wendet, um die Bedürfnisse der Kranken und Leidenden zu befriedigen. Mit einer Flasche von Forni's Alpenkräuter im Hause, ist für die meisten Notfälle verbreitet. Jede Mutter sollte den „Krankenbote" lesen. Er wird frei versandt, wenn man schreibt an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Beim Präsidenten Taft.

Beverly, Mass., 26. Aug. — Der Präsident Taft hatte wiederum eine längere Konferenz mit dem Senator Aldrich und dem Schatzamtssekretär McVeagh, die sich um den Bericht der Geldsystem-Kommission drehte. Der Präsident wollte von Aldrich, der Vorsitzer der Kommission ist, ob die Kommission bereit ist, noch diesen Winter Bericht zu erstatten und Empfehlungen zu machen. Es heißt, daß der Präsident keine endgültige Antwort erhielt, doch soll es sicher sein, daß der Bericht nicht vor Ablauf mehrerer Monate zu erwarten ist.

Der Präsident möchte natürlich gerne wissen, wie ungefähr der Bericht ausfallen wird in Anbetracht, daß er dem im Dezember wieder in Sitzung tretenden Kongreß die übliche Botschaft zusenden wird, in der er auch die Finanzfrage erwähnen muß.

Senator Aldrich reiste abends nach New York ab, von wo er nach Europa abfährt. Vor seiner Abreise erklärte er auf eine diesbezügliche Frage, daß der Bericht der Kommission nicht so bald zu erwarten sei.

Der Präsident Taft hat verfügt, daß die Zensusbeamten sich von der Politik fern halten müssen. Die Parteibosse sind äußerlich damit einverstanden, innerlich knirschen sie mit den Zähnen.

Schiffskapitän wird irrsinnig.

Boston, Mass., 25. Aug. — Wie die Offiziere und Mannschaft des britischen Dampfers „Wray Castle" erzählen, welcher hier unter der Führung des ersten Offiziers Lloyd aus Manila eintraf, ist auf der Fahrt der Kapitän Francis McDowell in Geistesstörung verfallen und deshalb den Sanitätsbehörden in Oden übergeben worden, nachdem man ihn vorerst in der Kajüte eingesperrt hatte, aus welcher man vier Revolver und viele andere Waffen entfernte. Nachdem der Kapitän sich schon vor der Erreichung der afrikanischen Küste auffallend benommen, stellte er eines Tages den Ingenieur Charles M. Thomas us Providence, R. I., welcher auf den Philippinen mit Regierungsarbeiten beschäftigt ist und die Leiche seiner Gattin nach der Heimat überführte, zur Rede und behauptete ohne jeden Grund, er habe seine Passage nicht bezahlt. McDowell knüpfte daran die Drohung, Herrn Thomas an der nordafrikanischen Küste in der Nähe von Kap Gurdafui, welche von Kannibalen bewohnt sein soll, auszusetzen. Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als den Wahnsinnigen unschädlich zu machen, was nach einer Beratung der Offiziere geschah.

Feuerschaden.

Wohl in keinem Lande der Erde richtet das Feuer so gewaltige Verheerungen an, wie in den Vereinigten Staaten. Im „Pacific Monthly" wird jetzt eine genaue Statistik veröffentlicht, die einen Ueberblick giebt über die gewaltigen Summen, die alljährlich durch Feuersbrünste in Amerika verschlungen werden. Durch das Feuer wurden z. B. im Jahre 1908, die großen Waldbrände ungerechnet, monatlich rund 20 Millionen Dollars an Häusern und Möbeln zerstört. Im Monat Januar bezifferten sich die Verluste auf 25 Millionen, während im gleichen Monat für Neubauten und Renovierungen von Häusern nur 16 Millionen ausgegeben wurden. Im Jahre 1907 erreichten die durch Feuersbrünste vernichteten Gebäude einen Gesamtwert von 215 Millionen. Hierzu treten noch die Kosten für Erhaltung der Feuerwehr, die in den Vereinigten Staaten rund 300 Millionen verschlingen, und die Beträge, die für Versicherungen ausgegeben werden, insgesamt rund 200 Millionen. Diesen Riesenzahlen gegenüber spielen die Summen keine Rolle, die alljährlich von den Versicherungsgesellschaften als Schadenersatz ausbezahlt werden, denn sie betragen nur 95 Millionen. Während der letzten fünf Jahre erreichte das Feuerbudget die gewaltige Summe von rund 1000 Millionen Dollars. Damit entfallen in den Vereinigten Staaten auf den Kopf der Bevölkerung für Brandschaden alljährlich $2.05 während der Europäer durchschnittlich 30 Cents verliert. Der Statistiker führt aus, daß in den Ver. Staaten täglich 35,000 Menschen durch Feuersbrünste in Lebensgefahr gebracht werden. Nach seinen genauen Berechnungen werden in Amerika wöchentlich drei Theater, drei Konzertsäle, zwölf Kirchen, zehn Schulen, zwei Hospitäle, zwei Irrenhäuser, zwei Colleges, sechs Mietshäuser, 25 Gasthöfe, drei Läden, zwei Gefängnisse, 140 Arbeiterhäuser und 1600 kleinere Bauten das Opfer der Flammen.

In New York wird alle zwei Minuten ein Mensch verhaftet.

New York, 25. Aug. — Irgendwo in den fünf Boroughs von Groß New York wird alle zwei Minuten jemand verhaftet und jede Verhaftung kommt den Steuerzahlern auf $59 zu stehen.

Im Durchschnitt werden jede Stunde 28 Personen von der Polizei festgenommen. Die Gesamtzahl der Verhaftungen in der Stadt New York während der letzten 12 Monate betrug 244,822. Es ist berechnet worden, daß aus 20 New Yorkern einer mit der Polizei in Havarie gerät und als Gefangener nach der Station gebracht wird.

Die Gesamtausgaben für das Polizeidepartement im letzten Jahr, die Bewilligung für den Polizei-Pensionsfond nicht mit eingerechnet, beträgt $14,452,000. Von den 10,000 Polizeibeamten nimmt jeder im Durchschnitt zwei Verhaftungen im Monat vor. Jeder Blaurock kostet der Stadt durchschnittlich $1460 an Salär. Die große Mehrzahl der Verhaftungen sind nur wegen Vergehen—219,613 aus 244,822.

Allgemeine Gaunerei.

Montreal, Can., 21. Aug. — Die vor einigen Wochen von der Provinzialregierung angeordnete Untersuchung der städischen Verwaltung hat verblüffende Resultate zu Tage gefördert. Es ist ermittelt worden, daß die Stadt bei der Vergebung von Kontrakten um Millionen begaunert worden ist. Bei der Polizeiverwaltung, der Feuerwehr und im Departement für öffentliche Arbeiten wurden die zu vergebenden Stellen ganz ungeniert verschachert. Für eine Stelle in der Polizeiverwaltung und bei der Feuerwehr wurden $200 gefordert und bezahlt. Aehnliche Zustände bestanden überall, und das Ende des Skandals ist nicht abzusehen.

Hatte sich selbst verraten.

Louisville, Ky., 25. Aug. — Es war den Beamten der hiesigen 3. National Bank aufgefallen, daß der Hilfskassierer Fred G. Miller sich in letzter Zeit wie ein Grandseigneur kleidete und eine wertvolle Diamantenbusennadel, sowie einen Brillantring trug, obschon sein Gehalt sich nur auf $1500 jährlich belief und er davon Frau und Kind zu versorgen hatte.

Es erfolgte eine Untersuchung seiner Bücher und das Resultat war die Entdeckung eines Mankos in Höhe von $5000, sowie eklatanter Fälschung der Bücher. Er sitzt jetzt ohne Diamantenbusennadel und Ring im Gefängnis.

Chicagos Bevölkerung.

Chicago, Jll., 25. Aug. — Die Bevölkerung Chicagos wird von den Herausgebern des neuen Adreßbuches, das noch in dieser Woche veröffentlicht werden soll, auf rund 2,500,000 Personen geschätzt. Es stehen 768,000 Namen im Adreßbuch. Diese mit den üblichen 3.2 multipliziert, giebt eine Bevölkerungszahl von 2,457,609. Die Zunahme gegen letztes Jahr wäre somit 33,600.